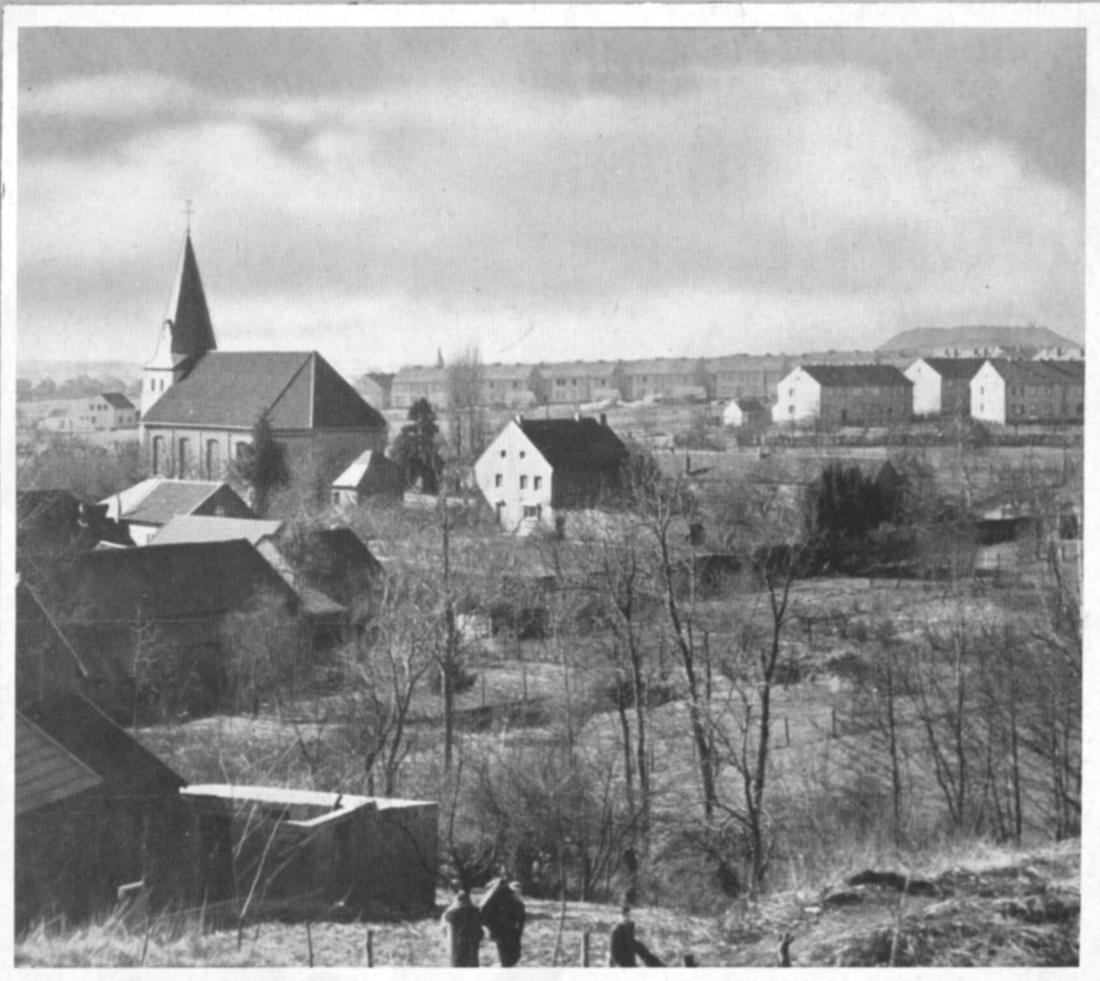


SOPHIA-JACOBA



NUMMER 17
JAHRGANG 4
1. MAI 1956

Aus dem Betriebsgeschehen

Grubenbetrieb

Während im Monat Februar 1956 trotz einer Reihe von Umstellungen in mehreren Abbaubetrieben noch eine durchschnittliche verwertbare Tagesförderung von 3700 t bei einer Untertageleistung von 1161 kg erreicht werden konnte, verringerten sich Förderung und Leistung im März auf 3478 t und 1077 kg je Mann und Schicht. Die Ursache für diesen Rückgang ist darin zu erblicken, daß außer weiteren Stilllegungen und Neuinbetriebnahmen von Abbaurevierern sich in mehreren Streben die Lagerungsverhältnisse wesentlich verschlechtert haben und damit in den betreffenden Betrieben größere Förderausfälle unvermeidbar wurden.

Ein Vergleich zwischen dem I. Quartal 1955 und dem I. Quartal 1956 zeigt eine günstige Entwicklung gegenüber dem Vorjahr:

Die verwertbare Tagesförderung stieg von 3339 t um 250 t täglich auf 3589 t.

Damit liegen wir nur noch 3,68% unter der Förderung vom Jahre 1938.

Der Anteil der Wasch- und Klaubeberge an der Bruttoförderung sank von 33,56% auf 31,92%.

Die Untertageleistung stieg um 60 kg je Mann und Schicht von 1078 auf 1138 kg.

Positiv veränderte sich auch die Unfallziffer unter- und übertage bezogen auf 100 000 verfahrenen Schichten: Sie sank um 11,7 von 113,6 auf 101,9. Nur die Fehlschichten stiegen um 1,1% von 15,80 auf 16,90%.

Im einzelnen nahm die Betriebsentwicklung in den Monaten Februar und März folgenden Ablauf:

In Revier 1, Flöz 7 an Blindschacht 343 wurde der Schrämbetrieb trotz Flözvertaubungen und stellenweise ungünstigen Hangendschichten ohne wesentliche Störungen durchgeführt.

Der im Februar neu in Verhieb genommene Hobelstreb Flöz 11, Revier 2 im Muldenordflügel Blindschacht 204 wurde stark behindert durch eine unterhalb der Kopfstrecke auftretende Verlaubungszone mit daran anschließender Flözverdickung, die beide sehr schwierig zu bearbeiten waren. Schließlich mußte der verlaubte Strebeil abgeworfen werden. Der Streb wurde 20 m eingekürzt und eine neue Kopfstrecke parallel zur bereits vorhandenen aufgefahren.

Der Hobelstreb Flöz 7 Osten, Revier 3, Blindschächte 198/178 erlitt Förderausfälle durch die ständig schlechter werdende Lagerung. Die starke Faltung des Flözes und wechselndes Einfallen zur Kohlenfront verursachten eine hohe Beanspruchung der Hobel- und Fördermaschinen mit großem Verschleiß aller Einrichtungen.

Im Revier 4, Flöz 5 erreichte der Weststreb die Baugrenze. Er wurde eingestellt und ausgebaut. Die Belegung bezog den hergerichteten Schrämbetrieb Flöz 5, Revier 7, Blindschacht 339 — Querschlag I Osten.

Der Oststreb Revier 4 wurde von der Förderstrecke aus 70 m eingekürzt, als der Streb den vorgesehenen Abstand zum Schutz des unterbauten Querschlags nördlich Schacht IV erreicht hatte. Trotz dieser Maßnahme waren die Druckeinwirkungen auf den Querschlag und damit die Behinderung der Hauptstreckenförderung erheblich. Gegen Ende März wurde dieser Schrämbetrieb auf doppelten Verhieb täglich umgestellt.

Der Panzer-Umlegestreb Revier 5, Flöz 7 Osten, Blindschächte 360/198 erreichte Mitte Februar die Baugrenze. Das Revier wurde in die vorgerichteten Reservestreiben Flöz 7 Westen an den Blindschächten 362/178/198 verlegt.

Revier 6, Flöz 12 Westen, Blindschacht 380 lief in beiden Monaten mit sehr guten Förderergebnissen.

Der Hobelstreb Flöz 12, Revier 8 traf mit der Kopfstrecke auf eine Überschiebung, die stark in den Streb hinein verlief und die Streblänge immer mehr verkürzte. Ende März wurde der Abbau eingestellt und das Revier nach Schacht IV in den hergerichteten Hobelstreb Flöz 5 an der VI. Richtstrecke verlegt.

Während in Revier 9 der Abbau in Streb Westen Flöz 12 allmählich ausklang, wurden die beiden Stauscheiben-Rutschenstreben in Flöz 13 in der gleichen Bauhöhe (Blindschächte 270/380) Ende Februar in Verhieb genommen.

Wegen des wechselnden Einfallens in Förderrichtung und des unvermindert starken Einfallens zur Kohle wurde der Panzerstreb Revier 10 in Flöz 10 Osten (Blindschacht 207/208) Mitte Februar vom Umlegepanzer auf Rückpanzer mit stempelfreier Abbaufont umgestellt und der Förderer in zwei Hälften unterteilt. Im unteren Strebeil bereiteten gebräde Hangendschichten weiterhin Schwierigkeiten bei der Gewinnung.

Auch im Panzerstreb Revier 13, Flöz 7 Westen an Blindschacht 360/198 verursachte die wechselnde Lagerung Störungen und Verschleiß am Panzerförderer, der generalüberholt und gleichfalls in zwei getrennte Fördermittel unterteilt werden mußte.

Der Panzerstreb Revier 14, Flöz 10 Westen (Blindschacht 207/208) erreichte Ende März mit dem unteren Strebeil die Baugrenze. Der Streb wurde um 60 m eingekürzt, nachdem eine neue Bandstrecke aus dem Förderberg an Blindschacht 329 mit der Strebfont durchschlägig geworden war. Im Monat April wird auch der obere Strebeil die Baugrenze erreichen.

Von den Aus- und Vorrichtungsrevieren wurden aufgefahren:

	Februar	März
Gesteinsstrecken	331 m	314 m
Flözstrecken	609 m	509 m
Auf- und Abhauen	114 m	325 m
Blindschächte	8 m	40 m

Während der scharfen Kälte mußten verschiedene Gesteinsstreckenvortriebe vorübergehend gestundet werden, da nasses Bergehaufwerk in den Wagen festfro und dann nicht gekippt werden konnte.

Im Schacht IV wurden die Ausbruch- und Mauerarbeiten im Zwischenfüllort der 480-m-Sohle fortgeführt.

Tagesbetrieb

Während der Frostperiode im Februar trat bei der Bundesbahn zeitweise ein Mangel an Waggonen ein, der sich auch auf unsere Anlage auswirkte. Die Brikettfabrik wurde für zwei Schichten stillgelegt, und aufbereitete Kohlen mußten vorübergehend auf Lager genommen werden.

Schacht Hoverberg

Die Arbeiten auf dem Schachtplatz wurden durch den von Februar bis Mitte März herrschenden starken Frost stark beeinträchtigt, so daß nur die Zimmerarbeiten an der Montagehalle für den Schachtausbau fortgeführt werden konnten.

Die Bohrarbeiten liefen, von der Kälte nicht beeinflusst, weiter. Im Februar und März wurden mit dem 2,05-m- ϕ -Rollenbohrer 33,44 m bis zur Teufe 244,84 m abgebohrt. Von Teufe 211,66 m bis — 232,82 m mußte das 2,05-m- ϕ -Bohrloch mit einem 2,77-m- ϕ -Bohrer erweitert werden, bevor der 3,55-m- ϕ -Rollenbohrer wieder eingesetzt werden konnte. Ende März wurde mit dem 3,55-m- ϕ -Bohrer die Teufe 212,00 m erreicht.

Stand der Gesamtbohrung am 31. März:

1. Vorschacht	bis Teufe	13,40 m
2. 5,00-m- ϕ -Bohrung	" "	171,00 m
3. 3,55-m- ϕ -Bohrung	" "	212,00 m
4. 2,77-m- ϕ -Bohrung	" "	232,82 m
5. 2,05-m- ϕ -Bohrung	" "	244,84 m
6. 0,70-m- ϕ -Bohrung	" "	348,27 m

(davon 8,77 m im Carbon)

Das interessiert euch doch, Kameraden?

Etwas über den Begriff Gewerkschaft als bergbauliche Gesellschaftsform

Als unsere Zeche von den Erben ihres Begründers und ursprünglichen Besitzers Fritz Honigmann im Jahre 1917 an die holländische Gesellschaft Maatschappij tot Ontginning van Steenkolenvelden verkauft wurde, erhielt sie den Namen „Gewerkschaft Sophia-Jacoba“.

Die Frage, was nun eine Gewerkschaft im bergrechtlichen Sinne ist, interessiert besonders die Neubergleute in unserer Belegschaft. Wir versuchen deshalb, eine gemeinverständliche Antwort zu geben.

In den Anfängen des Bergbaus wurden die Gruben von den Landesherrn, Städten und von Klöstern auf eigenem Grundbesitz betrieben. Sie ließen die Bodenschätze von Knechten, Hörigen und Sklaven abbauen.

Als der Bergbau im Mittelalter größere Bedeutung erlangte, weil zugewanderte Franken neue Bearbeitungsmethoden für die gefundenen Metalle mitgebracht hatten, mangelte es den Grundbesitzern häufig an Kapital zum Ausbau ihrer Gruben, viel mehr aber an geeigneten und gelernten Bergleuten.

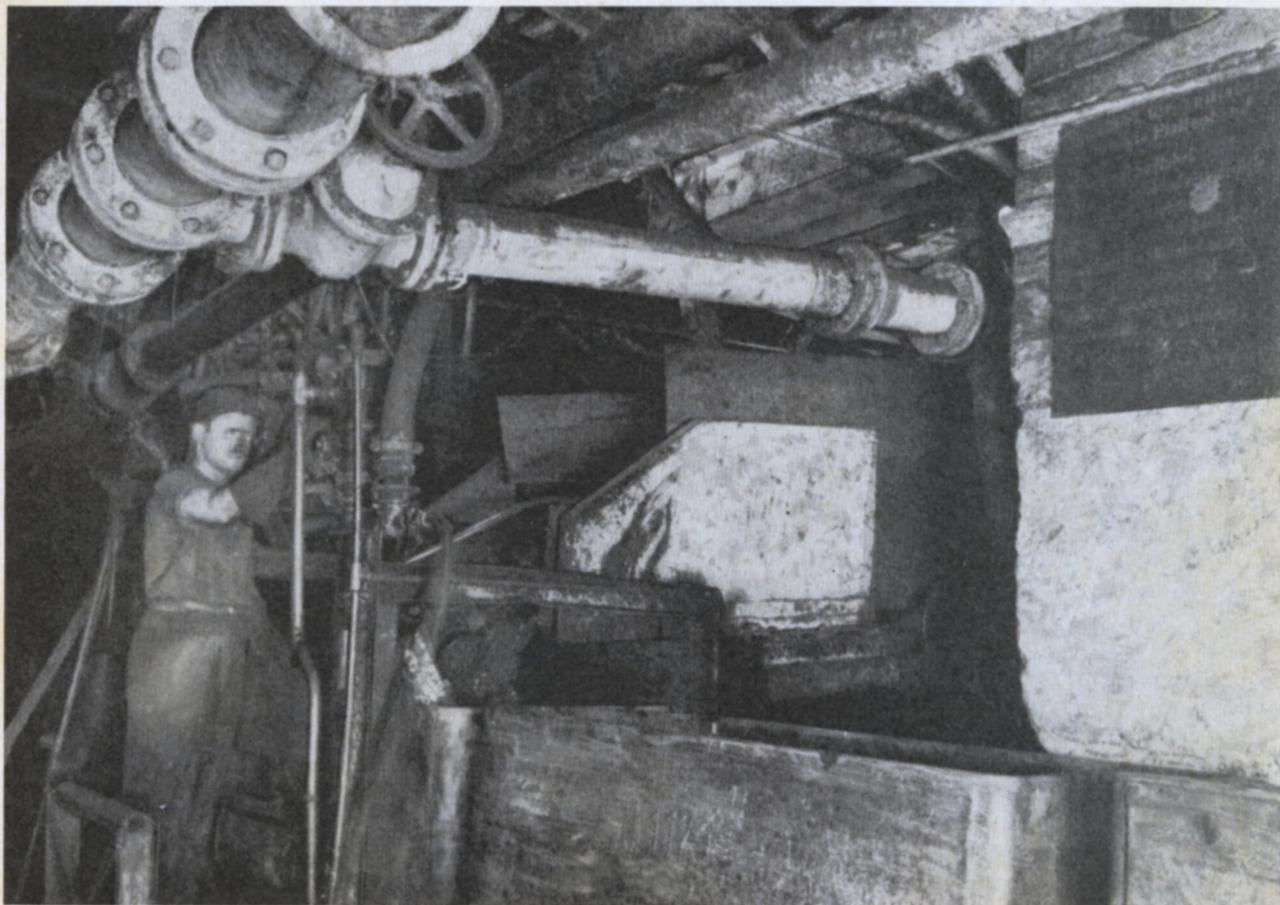
Die Landesherrn schufen damals die sogenannten Bergfreiheiten. Das heißt, sie öffneten den eigenen und den

Grundbesitz ihrer Untertanen dem freien Bergbau, weil sie sich dadurch ein Aufblühen der Gruben und größere Einnahmen erhofften.

Das Schürfrecht wurde nun an Bergbautreibende verliehen, die nicht mehr Eigentümer von Grund und Boden zu sein brauchten. Diese neuen Bergbauunternehmer waren lediglich verpflichtet, dem Landesherrn als Entgelt für das verliehene Ausbeutungsrecht der Gruben ein Zehntel des Ertrages abzuliefern und — wenn sie auf fremdem Grund Bergbau betrieben — den Besitzer mit dem sogenannten Ackerteil abzufinden.

Dieser Zusammenschluß einer Anzahl Bergleute zum Betrieb einer Grube nannte man damals Berggenossenschaft. Aus ihr entwickelte sich dann mit dem Anwachsen des Kapitalbedarfes die Gesellschaftsform der Gewerkschaft. Eine Gewerkschaft ist also dem Sinne nach auch nichts anderes als eine Vereinigung von Genossen zum Betrieb eines Bergwerks. Nur daß die Genossen jetzt Gewerken genannt werden und allgemein nicht mehr selbst im Grubenbetrieb tätig sind (wie früher bei der Genossenschaft), sondern mit der Erwerbung von Kuxen (ihres An-

Ladestelle Revier 4 im Querschlag nördlich Schacht IV. Man sieht, wie die Kohle vom Ladetisch in den Förderwagen fällt.



teiles am Bergwerk) die zum Betrieb der Grube erforderlichen Mittel aufbringen bzw. aufgebracht haben. Sie waren und sind heute noch im Verhältnis ihrer Kuxenanteile an der Ausbeute und auch am eventuellen Verlust des betriebenen Bergbauunternehmens beteiligt.

Wie schon gesagt, die Anteile an einer als Gewerkschaft betriebenen Grube werden Kuxe genannt. Im Gegensatz zur Aktie haben sie keinen Nennwert auf einen bestimmten Betrag und werden auch nicht am Kapitalmarkt gehandelt, sondern stellen nur einen ideellen Anteil an einer Grube dar. Wer beispielsweise 20 von 100 Kuxen besitzt, mit denen eine Gewerkschaft ausgestattet ist, ist zu einem Fünftel Anteilseigner der betreffenden Zeche. Die Kuxe lauten auf den Inhaber und werden ins Gewerkenbuch eingetragen.

Die Kuxe ist also auch ein Wertpapier.

Ihr Inhaber wird Gewerke genannt und ist Mitinhaber oder (wenn er alle Kuxe einer Gewerkschaft besitzt) alleiniger Besitzer der Grube. Als solcher nimmt er am Gewinn und am Verlust des Unternehmens teil.

Die Gewerkenversammlung kann vom Gewerken fordern, daß er im Verhältnis seines Anteils am Unternehmen Verluste decken hilft; sie kann auch notwendig werdende Kapitaleinzahlungen von ihm fordern. Es ist sogar möglich, diese sogenannten Zubeßen auf dem Klageweg einzutreiben.

Neben der Gewerkschaft gibt es die Aktiengesellschaft als bergbauliche Betriebsform. Sie ist heute vorherrschend. Überall dort wo (z. B. durch die Errichtung neuer Schachtanlagen) großer Kapitalbedarf entsteht, den die Gewerken aus eigenen Mitteln nicht aufbringen können, hat sich die Gesellschaftsform der Aktiengesellschaft bewährt, weil sie die Fremdfinanzierung (im Gegensatz zur Finanzierung durch die Gewerken bei der Gewerkschaft) auf dem Kapitalmarkt möglich macht.

Die Aktionäre eines Unternehmens sind nicht mehr auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt. Die Aktien werden auf dem Börsenmarkt nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage gehandelt, und der Aktionär kann gewinnen oder verlieren, je nachdem der Kurs seiner Aktien steigt oder fällt. Am Gewinn des Unternehmens ist er durch die Dividende beteiligt. — Zubeßen, wie sie der Gewerke bei Verlusten oder Betriebserweiterungen entrichten muß, braucht der Aktionär nicht zu leisten. Er kann auch seine Aktien nach freiem Ermessen wieder auf den Markt abstoßen.

Aber die Aktiengesellschaft hat die Gewerkschaft nicht verdrängen können. Beide Gesellschaftsformen bestehen nebeneinander fort. In der Praxis hat sich die Gewerkschaft als die geeignetere Betriebsform für das kleinere Bergbauunternehmen erwiesen, während die Aktiengesellschaft meistens dort gebildet wird, wo mehrere Zechen zu einem Unternehmen zusammengeschlossen sind.

Die Rechtsgrundlagen der Gewerkschaft sind im Allgemeinen Bergrecht verankert.

Oberstes Organ ist die Gewerkenversammlung, die alle am Unternehmen beteiligten Gewerken als Anteilseigner zusammenfaßt. Die Gewerkenversammlung stellt auch die

Satzungen auf, nach denen das Unternehmen geführt werden muß.

Geschäftsführer einer Gewerkschaft war früher der Repräsentant, den die Gewerkenversammlung bestellen mußte. Heute liegt die Geschäftsführung einer Gewerkschaft in den Händen des Grubenvorstandes.

Der Grubenvorstand vertritt die Gewerkschaft gerichtlich und außergerichtlich in allen Angelegenheiten.

Seine Rechte und Pflichten sind gesetzlich und satzungsmäßig festgelegt. Er führt das Unternehmen nach den einschlägigen bergrechtlichen Bestimmungen und nach Maßgabe der Satzung.

Der Grubenvorstand muß jährlich mindestens einmal die Gewerkenversammlung einberufen und einen Geschäftsbericht erstatten. Aber die Gewerkenversammlung kann nicht die von ihm abgeschlossenen Rechtsgeschäfte nachträglich für ungültig erklären.

Eine Neuregelung der Bestimmungen über die Führung und den Betrieb von Berggewerkschaften erfolgte im Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer im Bergbau und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie vom 21. Mai 1951, und im Betriebsverfassungsgesetz vom 11. Oktober 1952.

Das Mitbestimmungsgesetz findet Anwendung auf alle Unternehmen, deren überwiegender Betriebszweck in der Förderung von Steinkohle, Braunkohle, Eisenerze oder der Aufbereitung, Verkokung und Verschmelzung dieser Grundstoffe liegt, sofern in der Regel mehr als tausend Arbeitnehmer beschäftigt werden.

Gewerkschaften, die dem Mitbestimmungsgesetz unterliegen, müssen einen Aufsichtsrat bestellen, auf dessen Rechte und Pflichten die Vorschriften des Aktiengesetzes über Aufsichtsräte sinngemäß Anwendung finden.

Das bedeutet in der Praxis, daß der Grubenvorstand nicht mehr von der Gewerkenversammlung, sondern vom Aufsichtsrat bestellt oder abberufen wird. Der Grubenvorstand muß mindestens aus einem Technischen, einem Kaufmännischen und einem Arbeitsdirektor bestehen.

Der Aufsichtsrat einer dem Mitbestimmungsgesetz unterliegenden Gesellschaft setzt sich bei kleineren und mittleren Unternehmen je zur Hälfte aus fünf Vertretern der Anteilseigner und der Arbeitnehmerseite zusammen. Bei größeren Gesellschaften sind es je sieben. Eine „neutrale“ Persönlichkeit wird von beiden Gruppen vorgeschlagen und zählt als elfter oder fünfzehnter Mann im Aufsichtsrat. Er soll zu einer Angleichung der Auffassungen beider Interessengruppen beitragen.

Der Aufsichtsrat hat im Vergleich zur Gewerkenversammlung weitgehendere Befugnisse. Er kann z. B. jederzeit Aufschluß über die Geschäftsführung des Grubenvorstandes verlangen und selber oder durch Beauftragte die Bücher und den Kassenbestand prüfen lassen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Betrachtung die einzelnen Fragen nur andeuten konnte. Aber unsere Arbeitskameraden wissen nun, daß die Besitzer unserer Zeche (also die Gewerken) nicht nur Gewinne einheimsen können, sondern auch am Risiko des Unternehmens beteiligt sind.

Hauerprüfung auf Schacht IV

Am 1. März wurde auf Schacht IV eine mündliche Hauerprüfung abgehalten. Die Prüfungskommission bestand aus den Herren Bergrat Kampmann vom Bergamt Aachen-Nord, Obersteiger Kutz, Fahrsteiger Leclerg und Betriebsratsmitglied Jagusch. Die Haueranwärter bewiesen bei der Beantwortung der ihnen gestellten Fragen, daß sie

den Hauerkursus mit erfreulichem Erfolg absolviert hatten. Die Prüfung wurde beendet durch die Glückwunschsprachen der Kommissionsmitglieder. Anschließend feierten die Junghauer die Erlangung des Hauerdiploms in froher Runde bei einem Glas Bier.

Folgende Lehrhauer haben die Hauerprüfung bestanden:

Bauer, Willi	Gerlach, Leopold	Matzner, Hugo	Schnetgöke, Karl
Begerok, Willi	Heutz, Leo	Meier, Hans-Dieter	Schumacher, Hans
Bock, Alfons	Homann, Günter	Meisel, Wolfgang	Schütt, Hans-Georg
Busse, Waldemar	Kamphausen, Ernst	Meessen, Jakob	Stein, Horst
Bylsma, Josef	Kohnen, Heinz	Möhring, Johann	Thierbach, Siegfried
Clausner, Siegfried	Knof, Kurt	Moysig, Ewald	Thoms, Franz
Dircks, Jakob	Knop, Horst	Mund, Peter	Tomczyna, Josef
Draheim, Kurt	Lieb, Joachim	Rahn, Hermann	Vergossen, Johann
Fähndrich, Herbert	Lüdecke, Rolf	Rath, Fred	Wehram, Kurt
Fohs, Heinz	Marx, Rudolf	Scheler, Hartwig	Weigelt, Horst
			Zain, Wilfried

... und Knappenprüfung auf Sophia-Jacoba

Alljährlich, wenn sich die Belegschaft schon auf die kommenden Osterfeiertage freut, gilt es für einen großen Teil der Berglehrlinge unseres Steinkohlenbergwerks, die dreijährige Lehrzeit mit der Ablegung der Knappenprüfung abzuschließen.

In diesem Jahre fand diese Prüfung am 27. März statt, und

zwar wegen der Vielzahl der Teilnehmer in zwei Gruppen. Von der Prüfungskommission, die sich aus Vertretern der Berg- und Schulaufsichtsbehörde, des Grubenvorstandes, der Betriebsvertretung und der Schulleitung zusammensetzte, wurde entschieden, daß folgende Berglehrlinge ihre Knappenprüfung bestanden haben:

Behr, Herbert	Höfer, Hannes	Pestel, Hans	Kuckertz, Helmut
Gebhart, Willi	Ackermann, Gerd	Nowarra, Günter	Loerke, Konrad-Dieter
Hartmann, Heinz	Lutat, Heinz	Grave, Herbert	Braun, Gerhard
Lewandrowski, Hans	Schubert, Horst	Gleditsch, Heinz	Döppler, Siegfried
Morzinek, Walter	Tschauder, Dietmar	Wenzel, Gangolf	Arnold, Erich
Krause, Adolf	Biela, Günter	Tomski, Hans	Artmann, Hermann
Liebeton, Willi	Köllmann, Hermann	Wenzel, Wolfgang	Michalek, Emanuel
Freck, Olaf	Kopatz, Gerhard	Dirscherl, Kurt	Pauly, Manfred
Thiemi, Horst	Vetter, Peter	Brendgens, Hubert	Graab, Arno
Kreies, Paul			
Jansen, Ulrich			
Grollmisch, Ulrich			
Fischermann, Josef			
Hauswirth, Franz			
Wagner, Siegfried			
Beier, Horst			
Dittrich, Horst			
Hagedorn, Manfred			
Zimmermanns, Horst			
Epple, Hubert			
Sauer, Bernhard			
Voigt, Manfred			
Liemer, Günter			
Hockelmann, Helmut			
Politz, Kurt			



Die Jungknappen auf Fahrt.



Beim Mittagessen im Hause Sonneck in Herchen.



Die mit einem Buchpreis ausgezeichneten Jungknappen

Alt, Edgar
Roskosch, Günter
Engelmann, Lutz
Zeitzen, Klaus
Heutz, Helmut
Breuer, Josef

Ningelgen Günter
Lützenkirchen, Karl-Heinz
Schwarz, Siegfried
Ohligschläger, Mathias
Bischof, Hans
Schneider, Horst

Pappert, Kurt
Muckel, Jakob
Mathissen, Erwin
Bergemann, Klaus
Randerath, Arnulf
Koegel, Peter

Polte, Peter
Szumni, Ulrich
Hahn, Helmut
Hosch, Günther
Langeheinecke, Hans-Heinrich
Schubert, Eduard

Anschließend wurden die Knappenbriefe und die Berufs-
schulabschlußzeugnisse ausgehändigt. Die Mitglieder der
Prüfungskommission gratulierten den Jungknappen und
wiesen in kurzen Ansprachen vor allem auf die Bedeu-
tung eines guten bergmännischen Nachwuchses, auf die
Notwendigkeit größter Vorsicht bei allen Arbeiten sowie
auf die vorhandenen Möglichkeiten eines beruflichen Auf-
stieges hin.

Für gute Leistungen in der Bergberufsschule wurden noch
acht Jungknappen mit einem Buchgeschenk bedacht, und
zwar:

Hartmann, Heinz, Heutz, Helmut, Kopatz, Gerhard,

Liebeton, Willi, Pappert, Kurt, Randerath, Arnulf,
Tschauer, Dietmar, Wagner, Siegfried.

Traditionsgemäß wurde am darauffolgenden Tag mit den
Knappen unter der Führung von Vertretern des Ausbil-
dungspersonals eine Fahrt unternommen. Um den neu-
gebackenen Jungknappen einen Einblick in die Produk-
tionsstätten anderer Industriezweige zu geben, war für
den Vormittag die Besichtigung der Fordwerke in Köln-
Niehl vorgesehen. Nach dieser interessanten Schau fuhren
die Jungknappen in fröhlicher Stimmung nach Herchen
an der Sieg weiter, um am Erholungsort unserer Berg-
lehrlinge einen schönen Nachmittag zu verleben.

Lied der Bergleute

*Wir sind die Männer der ewigen Nacht.
Kein Lichtstrahl erhellt unser Sein.
Wir schürfen die Kohle im finsternen Schacht
Und sprengen das Erz und Gestein.*

*Wir schwingen den Hammer zu wuchtigem Schlag,
Gefahrenumringt und bedroht . . .
Wir fördern die Schätze der Erde zu Tag
Fürs karge, fürs tägliche Brot.*

*Wir schlagen die Stollen, wir teufen den Schacht,
Wir sprengen, was selbst nicht zerbricht!
Wir brechen das Dunkel der zeitlosen Nacht
Und bahnen den Weg uns zum Licht!*

B. Koller

AUF EIN WORT, KAMERAD!

Der Herrgott hat das deutsche Volk mit Kohlenvorkommen gesegnet. Aber dieses Gottesgeschenk nützt uns nur, wenn wir es auch an Tag zu fördern vermögen. Das heißt mit anderen Worten ausgedrückt: Der deutsche Kohlenbergbau muß mit seinem Nachwuchs die Abgänge in den Belegschaften der Steinkohlenbergwerke ersetzen können.

Früher ist der Bergmannsstand hochgeachtet gewesen. Es gab viele Familien, die von Generation zu Generation ihre Söhne in den Bergbau schickten, weil sie auf den Gruben ein gutes Stück Brot verdienten und vor Entlassungen keine Angst zu haben brauchten.

Alle diese Männer waren stolz auf ihren Beruf.

Auch heute noch gibt es das.

Sophia-Jacoba zählt immer noch mehrere Familien, die mit fünf und sechs Angehörigen auf unserer Zeche arbeiten. Wir haben darüber bereits berichtet.

Trotzdem wissen wir aber, daß der Zug unter unserer Jugend zum Bergmannsberuf nicht mehr groß ist. Es fehlt ihr der Drang zur Grube, weil manche sogenannte Modeberufe wie ein Magnet auf die Schulentlassenen wirken. Später gibt es dann oft große Enttäuschungen, denn gerade die Modeberufe sind konjunkturbedingten Schwankungen unterworfen, die sich auf die Erhaltung des Arbeitsplatzes und den Verdienst auswirken.

Wenn man den anderen Gründen nachgeht, die gemeinhin gegen den Bergmannsberuf ins Feld geführt werden, wird man oft entdecken, daß sie nicht stichhaltig sind. Da wird von der schweren und eintönigen Arbeit des Bergmanns gesprochen, von den geringen Aufstiegsmöglichkeiten und so weiter.

Das alles ist mehr oder weniger Unsinn.

Wenn der Bergmannsstand heute nicht mehr das hohe Ansehen wie in früheren Jahren hat, so liegt hierfür die Ursache vielfach bei den Bergleuten selbst. — Und von Eintönigkeit kann schon gar nicht gesprochen werden. In alten Bergordnungen wird die beim Bergmann vorausgesetzte Vielseitigkeit in der Kunst seines Handwerks gerühmt; um wieviel mehr muß das heute gelten, denn die Technisierung und Mechanisierung hat an den Schächten nicht halt gemacht?

Darüber hinaus bietet aber gerade der Bergmannsberuf dem jungen und strebsamen Menschen echte Chancen zum Aufstieg. Er muß allerdings fleißig und guten Willens sein. Es gibt jedenfalls keinen handarbeitenden Beruf, in dem dem jungen Mann schon als Lehrling so viel Verdienstmöglichkeit geboten wird wie dem angehenden Bergmann. Und wer die Angestelltenlaufbahn einschlagen will, hat nicht nur eine kostenfreie Ausbildungsmöglichkeit, sondern wird auch noch von den Zechen durch Gewährung von Beihilfen während der Ausbildung weitgehend unterstützt. Genau besehen müßte das alles gerade die Jugend reizen, auf einer Zeche ihr Brot zu suchen.

Aber da gibt es ein Anliegen, über das wir ein offenes Wort aussprechen müssen. Eigentlich wäre es eine Selbstverständlichkeit, zu glauben, daß die Jugendlichen, die zu uns gekommen sind, von ihren älteren Kameraden mit Bedacht behandelt würden, und daß sich jeder alte Bergmann bemühte, diesen so notwendigen Nachwuchs an der Berg-

mannsarbeit zu interessieren und so etwas wie Berufsstolz in ihm zu wecken. Leider mangelt es aber daran. Hier und überall.

Es muß einmal gesagt werden, daß das, was die Bergbauunternehmen für ihren Nachwuchs aufwenden, eigentlich sinnlos vertan wird, wenn der Junge auf seinem Arbeitsplatz vom älteren Kameraden die Frage hört: „Sag, warum bist du eigentlich auf die Grube gegangen? Hast du nichts Besseres mehr gewußt?“

Durch solche leichtfertigen Äußerungen wird jede seelische Bindung an den Beruf, jede Bereitschaft und das letzte Fünkchen Berufsstolz zerstört. Die Jungen nehmen diese Äußerungen ihrer älteren Kameraden als bare Münze und werden sich und ihrer Arbeit entfremdet, selbst wenn sie mit fünfzehn oder sechzehn Jahren schon weit mehr verdienen als ihre Altersgenossen sonstwo. Das Gefühl bleibt, daß sie eine Eselei gemacht haben.

Schon aus Eigeninteresse müßte jeder ältere Bergmann an der Lösung der Nachwuchsfrage nach bestem Vermögen mitarbeiten. Denn nur ein ausreichender und gründlich ausgebildeter Nachwuchs ist der Garant für die zukünftige Bessergestaltung seiner Lebensbedingungen, und vor allem die Sicherung seiner Altersversorgung.

Jeder Bergmann weiß, daß der Staat jährlich der Knappschaft große Beträge zuschießen muß, damit diese ihre Verpflichtungen den Rentnern gegenüber erfüllen kann. Sinkt aber die Gesamtzahl der im Bergbau Beschäftigten von Jahr zu Jahr ab, dann sinkt automatisch auch das Beitragsaufkommen und damit die Möglichkeit zur Finanzierung der Rentenansprüche. Der Staat kann nämlich nicht bis ins Unendliche zuschießen. Allein durch die höhere Lebenserwartung des einzelnen Rentners wachsen schon die Ansprüche an die Pensionskassen erheblich an.

Die Nachwuchsfrage kann auch nicht nur durch hohe Löhne gelöst werden. Spitzenlöhne bedingen Spitzenleistungen. Die kann aber ein unvollkommen ausgebildeter Wanderarbeiter nie erfüllen. Nur eine berufsständige Bergmannsjugend wird einmal in der Lage sein, durch Leistung entsprechende Löhne zu erarbeiten.

Die ganze soziale Gestaltung unseres Berufes ist unabänderlich davon abhängig, daß es uns gelingt, für einen einsatzbereiten, arbeitsfrohen und ausreichenden Nachwuchs zu sorgen. Deshalb gilt für alle diejenigen, die unseren Jungen das Leben auf der Zeche verleiden wollen, der Zuruf: Finger weg von unseren Jungen! Denn sie tragen unser Schicksal in ihren Händen.

Im Gegenteil! Wir müssen von jedem einsichtigen älteren Arbeitskameraden erwarten, daß er dem Berglehrling und dem jungen Neubergmann mit Wort und Tat zur Seite steht und ihm ein einsichtiger Freund und Helfer wird.

Unsere Jugend ist der Garant unserer Zukunft.

Das sollten alle älteren Arbeitskameraden gerade jetzt bedenken. Denn in diesen Wochen sind wieder junge Menschen zu uns gekommen, die ihr persönliches Schicksal mit dem Schicksal unserer Zeche verbunden haben. Sie können nur mit Zuversicht in die Zukunft sehen, wenn sie am Anfang ihres Berufsweges auf die Unterstützung und Hilfsbereitschaft der älteren Kameraden rechnen können.

Berglehrlinge

fuhren Ostern

in die Rhön

Es war ein glücklicher Gedanke des Jugendleiters Kampmeier vom Sportverein Millich, mit seinen Jungen über Ostern in die Rhön zu fahren, weil viele Mitglieder der Jugendgruppe des Vereins Lehrlinge aus unserem Berglehrlingsheim sind und von dort stammen. Es wurden mehrere Fußball-Freundschaftsspiele vorbereitet, und zwar mit den Sportvereinen Engelhelms bei Fulda, Neukirchen in der Rhön, und Hünfeld.

Diese Osterfahrt diente nach dem Willen ihrer Veranstalter und Förderer der Vertiefung der Verbundenheit zwischen der ortsansässigen und der Heimjugend. Gleichzeitig sollten die Jungen aus Millich die Heimat ihrer Sport- und Arbeitskameraden kennen lernen, die das Elternhaus verlassen haben, um bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba Bergmann zu werden.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, startete am Karfreitagmorgen vom Berglehrlingsheim aus die frohe Osterfahrt. Bei schönem Wetter ging es über Köln und Bonn am linken Rheinufer entlang zunächst bis Koblenz. Hier wurde das „Deutsche Eck“ besichtigt und das Mittagessen eingenommen.

Rechtsrheinisch ging es dann weiter.

Ein besonderes Erlebnis für alle Beteiligten war die Fahrt mit dem Kabinenlift zum Niederwalddenkmal.

Diese sollte die letzte Unterbrechung sein.

Zügig ging es dann über Frankfurt a. M. dem Ziel entgegen. Hinter Gelnhausen winkten die Höhen des Vogelsberggebietes. Vorbei am neuen Kalischacht von Neuhaus fuhren wir gegen 20 Uhr in Fulda ein.

Die Millicher Jungen wurden von ihren Kameraden aus dem Heim mit nach Hause zu den Eltern genommen.

Für einige endete die Fahrt erst in Hünfeld, oben in der Rhön.

Für das, was an den drei Ostertagen geschah, lassen wir nun zwei aktive Teilnehmer zu Wort kommen.

Norbert Buschfeld erzählt uns folgendes von den Erlebnissen am Karsamstag:

„Nach unserer Ankunft in Fulda sollte am Sonnabend unsere Rhönfahrt starten. Aber noch war es nicht so weit. Zuerst wurden die Baudenkmäler und Sehenswürdigkeiten Fuldas besichtigt.



Die Orangerie in Fulda

Herr Heimleiter Haupt hatte als Führer für diesen Rundgang Herrn Röbig vom städtischen Kulturamt gewinnen können. Ihm oblag nun die schwierige Aufgabe, uns in möglichst kurzer Zeit in die Geschichte der alten Stadt einzuführen und uns die wesentlichsten und bemerkenswertesten Bauten zu zeigen.

Unsere Aufmerksamkeit galt zunächst dem alten, ehrwürdigen Schloß, dem früheren Sitz der Fürstbische und zuletzt des Fürstbischofs. Heute sind in ihm Behördendienststellen untergebracht.

Gastlich einladend öffnete sich das breite, schmiedeeiserne Tor mit seinen antiken Götterfiguren. Die im Sommer von Rosen umspinnenen Freitreppen führten uns zu den wappengekrönten Türen der Seitenflügel. Dann empfing uns der Fürstensaal mit seiner Farbenpracht. Dieser wie auch alle anderen Säle, z. B. der Kaisersaal mit den Bildern der Habsburger, sind im Stil des Fuldaer Barock gehalten, mit dessen unverwechselbarem Charakter die Landschaft der Rhön untrennbar verwachsen zu sein scheint.

Nachdem uns dann Herr Röbig einen Einblick in das sehr interessante Stadtmuseum gegeben hatte, zeigte er uns auf dem Weg vom Schloß zur Orangerie die berühmte Fuldaer Flora und anschließend das sogenannte Barockviertel. Im Mittelpunkt dieses Teiles der Besichtigung stand der Dom. Er entstand zur Zeit des Frühbarock in

seiner jetzigen Gestalt. Aber es gibt da eine Merkwürdigkeit, die ich erwähnen muß. Die beiden großen Vordertürme bergen noch die Türme aus der (früheren) romanischen Anlage in sich, da diese beim Abbruch stehengeblieben waren. — Das Innere des Domes ist ein einziges Meisterwerk. Es unterscheidet sich durch seine Schlichtheit und sparsame Verwendung von Skulpturen wesentlich von den Barockkirchen Süddeutschlands.

Danach bestiegen wir den Bus, um unserem nächsten Ziel entgegenzufahren. Es sollte die Wasserkuppe sein.



Die Fahrtteilnehmer bei einer kurzen Rast

Unser Weg führte uns über eine weitgespannte Hochfläche und waldige Kuppen des Rhöngebirges und durch romantische, bachdurchrauschte Täler, durch behäbige kleine Städte und bekannte Luftkurorte. Immer wieder bot uns die herbe Landschaft neue und wechselvolle Reize dar. So gelangten wir schließlich über Schloß Adolfseck, einem der schönsten und größten Barockschlösser, und über Dietershausen, Weyhers und den Luftkurort Poppenhausen zur Wasserkuppe. Sie ist mit 950 m die höchste Erhebung der Rhön.

Wir hatten Glück.

Denn der Leiter der Rhönfliegerei war da und zeigte uns die neue Segelflughalle mit den verschiedensten Segelflugzeugtypen. Er gab uns einen Überblick über die Entwicklung der Segelfliegerei und betonte dabei, daß die Wasserkuppe die Geburtsstätte des deutschen Segelfluges ist.

Nach zweistündigem Aufenthalt fuhren wir von der Fuldaquelle, die dem Hang der Wasserkuppe entspringt, die Fulda entlang über Gersfeld nach der Maulkuppe. Dort war bereits im Fuldahaus — einem eigenartigen Rundbau aus Rhönbasalt — der Tisch für uns gedeckt.

Hier richtete der Leiter der Abteilung Berufsberatung vom Arbeitsamt Fulda, Herr Dr. Schmidt, einige herzliche Worte an uns. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß er diesen schönen Tag unter jungen Bergleuten verbringen könne. Und ebenso freute er sich, daß er in wenigen Wochen dieser Gemeinschaft neue Jungen aus der Rhön zuführen könne.

In seiner Erwiderung übermittelte unser Reiseleiter, Herr Haupt, den Dank der Gewerkschaft Sophia-Jacoba und betonte dabei, daß mit dieser Fahrt das Band zwischen der einheimischen Rhön- und der Heimjugend enger geknüpft worden sei.

Dann war es an der Zeit, wieder weiterzufahren. Denn um 15 Uhr sollten wir in Engelhelms sein, um dort unser erstes Spiel zu bestreiten."

Über die Freundschaftsspiele berichtet nachstehend der Bergjungmann Winfried Keidel:

„Am Sonnabend um 16 Uhr stellten sich die A-Jugendmannschaften von Engelhelms und Millich zu ihrem Treffen. Da Engelhelms Meister der Gruppe Fulda II ist, hatten sich die Millicher Jungen allerlei vorgenommen; sie siegten aber verdient mit 4:2 Toren. Nach dem Spiel überreichte der Vereinsleiter von Engelhelms Herrn Kampmeier von Millich eine Plakette.

Am ersten Feiertag bestritten wir mit einer gemischten A- und B-Jugendmannschaft das Spiel gegen Neukirchen. Nach einem harten aber fairen Kampf blieb Millich mit einem schönen 2:1-Sieg auch im zweiten Spiel der Fahrt ungeschlagen. — Anschließend verlebten wir einige schöne Stunden mit den Neukirchener Kameraden.

Zum Abschluß der Fahrt hatten die Millicher das schwerste Spiel. Es ging gegen den Bezirksjugendmeister Hünfeld.

Obwohl für dieses Spiel am zweiten Osterfeiertag keine großen Hoffnungen bestanden — von Ortsansässigen war uns eine zweistellige Niederlage prophezeit worden — ging die Millicher Jugend nicht mutlos in den Kampf. Es war ein schönes und schnelles Spiel. Schon eine Viertelstunde nach dem Anstoß gelang dem Millicher Mittelstürmer nach einer Flanke von rechts der Führungstreffer. Nun drängte die Hünfelder Fünferreihe auf den Ausgleich. Aber unsere Hintermannschaft hielt den Angriffen des Bezirksmeisters stand, bis kurz vor Halbzeit das 1:1 durch den Halblinken der Hünfelder fällig war.

In der zweiten Halbzeit nahm das Spiel noch an Schnelligkeit zu. Die Millicher griffen an und schossen knapp 20 Minuten vor Schluß den Siegestreffer. Der Vorsprung von 2:1 wurde bis zum Schluß mit Erfolg verteidigt.

Nachdem wir alle noch ein paar schöne Stunden in der Rhönstadt Hünfeld verlebt hatten, ging es wieder zurück ins Erkelener Land."

Abschließend darf gesagt werden, daß diese Osterfahrt ein voller Erfolg gewesen ist. Das lag nicht zuletzt daran, daß sich die 43 Jungen prächtig benommen haben. Wahrscheinlich werden die Engelhelms und Neukirchener im nächsten Jahr hier einen Gegenbesuch abstaten. Und so wäre eine schöne Brücke zwischen unserem Patenbezirk Fulda und der Zeche Sophia-Jacoba geschlagen.



Die Mannschaften des Spieles in Neukirchen



... und in Hünfeld

Übergabe der Plakette nach dem Spiel in Engelhelms



Heinrich Imig †

Die Industriegewerkschaft Bergbau hat am 24. Februar ihren ersten Vorsitzenden, Heinrich Imig, durch einen jähen Tod verloren. Der Bergarbeiterführer verstarb in seinem Wohnort Castrop-Rauxel an einem Herzschlag.

— Am Tag zuvor hatte er noch an Lohnverhandlungen teilgenommen; als er im Begriff war, zu Verhandlungen der Montanunion zu fahren, ereilte ihn der Tod. Der Tod von Heinrich Imig hat weit über die Gewerkschaftsbewegung hinaus Anteilnahme und Trauer hervorgerufen. Denn ihm ging der Ruf eines sachkundigen Mannes voraus, der die Interessen und Belange der seiner Führung anvertrauten Bergleute sachverständig und entschieden vertrat, dabei aber nie den Boden der Fairneß verließ.

Heinrich Imig wurde am 23. Juli 1893 in Essen-Steele geboren. Nach der Schulentlassung wurde er Bergmann. Den ersten Weltkrieg machte er von 1914—1918 mit. Danach kehrte er wieder in den Bergmannsberuf zurück und wurde 1926 Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates der Zollvereinsschächte in Essen. Gleichzeitig wurde er in den Aufsichtsrat der Vereinigten Stahlwerke berufen.

Heinrich Imig widmete sich schon früh der Gewerkschaftsarbeit im Ruhrgebiet. So wunderte es nicht, daß ihn 1929 der Alte Bergarbeiterverband als hauptamtlichen Mitarbeiter übernahm. Diese Tätigkeit mußte er jedoch 1933 unter dem Druck der politischen Verhältnisse wieder aufgeben.



1945 trat Heinrich Imig als Stadtdirektor an die Spitze der Stadtverwaltung von Castrop-Rauxel. 1948 legte er dieses Amt nieder, um einem Ruf der IG-Bergbau zu folgen, die ihn ein Jahr später zum zweiten Vorsitzenden wählte.

1954 vertrauten ihm seine Bergarbeiterkameraden als Nachfolger von August Schmidt das Amt des ersten Vorsitzenden der Industriegewerkschaft Bergbau an. Noch im gleichen Jahre wurde er als erster deutscher Bergmann Präsident des internationalen Bergarbeiterverbandes.

Der Verstorbene gehörte auch dem ersten deutschen Bundestag an. Für den zweiten Bundestag kandidierte er nicht mehr, weil er seine ganze Kraft der Gewerkschaftsarbeit zur Verfügung stellen wollte. Er war ein unermüdlicher Arbeiter. Streng gegen sich selbst, und streng, aber gerecht gegen seine Mitarbeiter. Wer mit ihm zu tun hatte, schätzte sein unbestechliches Urteil, seine gerade Art, das Maß von Kenntnis in allen Fragen des sozialen

Bereichs, und sein zuvorkommendes Wesen, dem auch die Gegner ihre Achtung nicht versagten.

Vor Jahresfrist machte der Verstorbene noch auf Sophia-Jacoba eine Grubenfahrt. Bei dieser Gelegenheit informierte er sich eingehend über die Verhältnisse auf unserer Zeche und nahm die Gelegenheit wahr, mit vielen Arbeitskameraden zu sprechen.

An seinem Grab in Castrop-Rauxel sprachen führende Männer des In- und Auslandes Worte ehrenden Gedankens.

Schlosserei und Schmiede auf Sophia-Jacoba

Mit der fortschreitenden Mechanisierung des Untertagebetriebes ist auch der Reparaturanfall von Bergwerksmaschinen und -einrichtungen für unsere Werkstatt erheblich angewachsen. Mit Ausnahme der Berglehrwerkstatt, Klempnerei, Schreinerei, Sägewerk und Garage beschäftigt die Schlosserei und Schmiede 130 Mann. Sie unterstehen dem Werkstättenleiter, dem für die Erledigung der umfangreichen, vielfältigen Arbeiten ein Ingenieur, zwei Handwerksmeister und eine Bürokräft zur Seite stehen. Der Gesamtbetrieb ist in zwei Abteilungen mit je einem Meister wie folgt unterteilt:

1. Abteilung

Maschinenschlosserei, Dreherei, mechanische Werkstatt, Außenmontage und Anstreicherei.

2. Abteilung

Bauschlosserei, Schweißerei, Schmiede, Schacht- und Lagerhalle.

Zwei Hallen eines Flügelbaues bilden die Werkstätt-räume. Gruben- und Eisenbahnanschlußgeleise sowie eine durch die Werkstatt führende Straße gestatten gemeinsam den Materialtransport von allen wichtigen Betriebspunkten zur Werkstatt mittels Waggon, LKW oder Förderwagen.

Der Verfasser ist in der Werkstatt mit dem Be- und Entladen sowie Reinigen von Maschinen bzw. Maschinenteilen

beschäftigt und möchte nun über den Tagesablauf in diesem Betrieb berichten.

Die unter Tage ausgebauten, reparaturbedürftigen Maschinen bzw. Grubenmaterialien werden in Förderwagen oder Holzteckel verladen, zu Tage gefördert, nach Gattung rangiert und mit dem Dieselkarren über ein Grubengleis der Schmiede, Schacht- bzw. Lagerhalle zwecks Entladung, Sortierung und Reparatur zugestellt. Die durchschnittliche Zahl dieser beladenen Wagen bewegt sich täglich zwischen 60 bis 70, hat aber auch schon mehrfach 120 erreicht. Grundsätzlich werden Maschinen sowie Maschinenteile im ersten, alle anderen Materialien, wie Panzerschüsse, Rutschen, Hobelrohre usw., dagegen im zweiten Lagerhallenschiff je nach Größenordnung teils von Hand, teils mittels Elektrokran entladen, sortiert, auf die entsprechenden Lagerplätze abgesetzt oder aber den Bearbeitungsstellen angeliefert. Der anfallende, nach Qualität sortierte Schrott wird in Behälter zur Verladung bereitgestellt.

Ein Blick in die Werkstatt vermittelt uns folgendes Bild: Einige Handwerker führen eifrig an grün angestrichenen Werkzeugmaschinen, die ständig von vielfältigen, noch zu bearbeitenden Maschinenelementen umlagert sind, die verschiedensten Arbeitsgänge aus; andere sind mit diversen Instandsetzungsarbeiten an Schraubstöcken, Maschinenaggregaten oder Stahlkonstruktionen beschäftigt. Die anschließende, zweischiffige Lagerhalle ist rechts mit

Reinigungsbecken, Schmiedekohlenbunker, Profileisenlager einschließlich Schrottsortierung und links mit Maschinenlager, Blechbiegemaschine sowie Reparaturplätzen für Weichen, Panzerschüsse, Rutschen, Hobelrohre, Förderkörbe, Bergeloks, Muldenkipper, Stahlkonstruktionen usw. vollständig ausgefüllt.

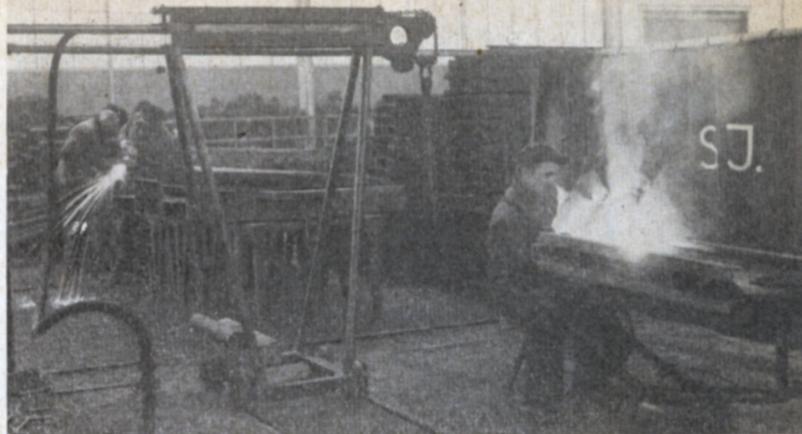
Der Gang einer Maschinenreparatur ist folgender:

Nach sorgfältiger Überprüfung aller ausgeladenen Maschinen auf ihre Vollständigkeit bei gleichzeitiger Registrierung in ein Buch, das dem Meister vorgelegt wird, vergibt dieser an Hand der vorliegenden Aufträge die Instandsetzungsarbeiten an die entsprechend spezialisierten Handwerker, die nach der Demontage sich die Einzelteile, nachdem sie im P3-Reinigungsbecken durch Abkochen oder Abspritzen vollständig von Fett bzw. Öl befreit worden sind, wieder zustellen lassen, wo sie vom Werkstättenleiter und Meister gründlich untersucht werden, um Umfang und Art der Reparatur sowie die hierfür erforderlichen Werkstoffe festzulegen. Nunmehr werden die Reparaturarbeiten den Schlossern, die aus wirtschaftlichen Gründen mehrere Aggregate oder verschiedene Maschinen gleichzeitig bearbeiten, übertragen. In Ermangelung von Werkstattzeichnungen müssen hierbei die schwierigen und zeitraubenden Einpaßarbeiten in Kauf genommen werden. Die Überwachung und die Steuerung der Instandsetzungsarbeiten erfolgen durch den Meister, der gleichfalls nach Fertigstellung jede Maschine durch Probelauf abnimmt, um sich zu vergewissern, daß sie einwandfrei und einsatzbereit die Werkstatt verläßt. So ist der Arbeitsgang bei allen Reparaturen in der Maschinen Schlosserei. Jede Maschine erhält vor der Ablieferung durch den Anstreicher außerdem noch einen Rostschutzanstrich.

Der Arbeitsablauf in der Bauschlosserei, Schweißerei und Schmiede ist ähnlich, nur daß die Arbeiten im Reinigungsbecken entfallen. Hier werden diverse Konstruktionsteile mit Hilfe von Brenn- und Schweißgeräten demontiert, gerichtet, aufgearbeitet, verschraubt, genietet oder verschweißt. Neues Material wird laufend angezeichnet, zugeschnitten, gebohrt oder gestanzt, gehobelt, verformt, angepaßt und montiert. Jeder Handwerker ist laufend mit mehreren Arbeiten gleichzeitig bedacht, die auch hier unter der fachmännischen Anweisung und Überwachung des Handwerksmeisters rationell erledigt werden. Man sieht also, auch hier drängt eines das andere und einer den anderen. Überall herrscht intensivste Arbeit, begleitet vom Heulen der probelaufenden Maschinen sowie dem Rattern der Niethämmer.

Auch in der Schmiede herrscht rege Tätigkeit. Neben den laufend anfallenden diversen Schmiede- bzw. Richtarbeiten erfolgt die Aufarbeitung sowie Instandsetzung des gesamten bergmännischen Gezähes und der Werkzeuge unserer Grubenanlage. Hinzu kommen die Reparaturarbeiten an Stauscheibenketten, Paßbrecks, deformierten Panzerbracken, Grubenstempeln usw. Ratternde Hämmer sorgen für unerwünschte, aber nicht zu vermeidende Begleitmusik.

Die Überprüfung, bei gleichzeitiger Reparatur, von Förderwagen, Holzteckeln, Panzerförderer-, Stegband- und Hobelketten findet in einem Raum unter der Schachthalle statt, wo auch mit Hilfe von zwei hydraulischen 130-Tonnen-Pressen die deformierten Stahlkappen und Streckengestelle für den Grubenausbau in zwei bis drei Schichten gerichtet werden. Für die Erledigung der anfallenden Montage bzw. Reparaturarbeiten im Tagesbetrieb, wie Wäsche, Sieberei, Brikkettfabrik usw., ist ständig eine Außenkolonne unter Führung eines Vorarbeiters in Frührschicht angesetzt.

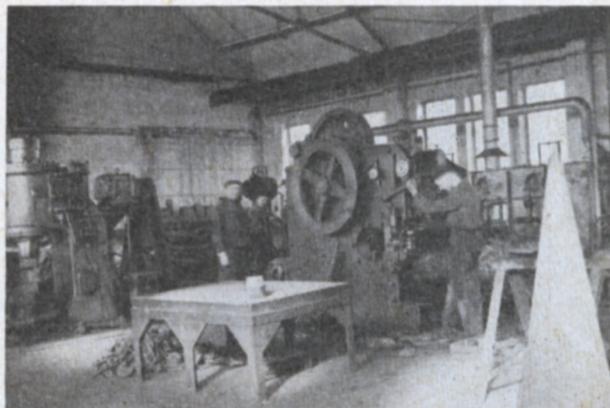


Schweißerei für Panzerstöße

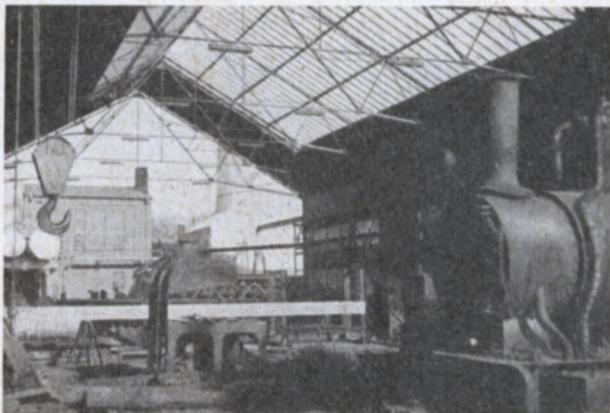
Mit Ausnahme eines Schlossers, einiger Dreher und Schweißer, die bei gleichzeitiger Bereitschaft für unvorhergesehene Betriebsstörungen in Mittagschicht arbeiten, wickelt sich der Arbeitsablauf der Werkstatt in der Frührschicht ab. Für anfallende Reparaturarbeiten an Förder einrichtungen werden außerdem ständig acht Handwerker in der Nachtschicht eingesetzt.

Zu erwähnen sei noch, daß die Handwerker der Werkstatt für größere Instandsetzungsarbeiten zur Aufrechterhaltung der Förderung an Sonn- und Feiertagen herangezogen werden. Es ist ein großes Arbeitspensum, das in der Werkstatt geleistet werden muß. Neben dem intensiven Einsatz der Handwerker erfordert ein solcher Reparaturbetrieb auch von den Vorgesetzten große Umsicht sowie umfangreiche Kenntnisse und Erfahrungen im Maschinenbau, in der Fertigungstechnik, in der Werkstoffverarbeitung und auf anderen Gebieten.

Al. Bö.



Eine Schmiedepresse



Blick in eine der beiden Lagerhallen

Der Strebausbau an Sprüngen

Der Ausbau im Streb ist allgemein festgelegt durch die bergpolizeilichen Ausbaubestimmungen (systematischer Ausbau) und wird entweder in Holz oder in Eisen ausgeführt.

Die Bestimmungen legen eine bestimmte Norm hinsichtlich der Stärke und Abstände des zu verwendenden Abbaumaterials fest.

Bei eisernem Ausbau sind nur erprobte und bergpolizeilich zugelassene Typen statthaft. Die in einer Ausbauregel festgesetzten Abstände, welche nach Lage der Verhältnisse für jeden Betriebspunkt besonders überprüft und festgelegt werden, verstehen sich stets von Mitte Holz zu Mitte Holz gemessen. Die einmal festgelegten Abstände dürfen in keinem Falle ohne bergbehördliche Genehmigung überschritten werden. Erscheint jedoch der Ausbau infolge starken Druckes oder sich verschlechternder Gebirgsverhältnisse unzulänglich, sei es, daß Sprünge und Verwerfungen angefahren werden, oder der Streb irgendwelche Sohlenstrecken in geringem seigeren Abstand über- oder unterfährt, so müssen die festgelegten Abstände der Baue in notwendig erscheinendem Maße sofort verringert werden. Der erfahrene Bergmann wird ja auch hier stets vorsorglich eingreifen, um vorauszu-sehenden Schwierigkeiten rechtzeitig zu begegnen.

Der Ausbau an Sprüngen und Verwerfungen erfordert vor allem ganzes Können in bezug auf sofortiges Erkennen der notwendigen Sicherung der Störung durch entsprechenden Ausbau und nicht zuletzt durch geschickte Holzbearbeitung und geübtes Einbringen des Ausbaues.

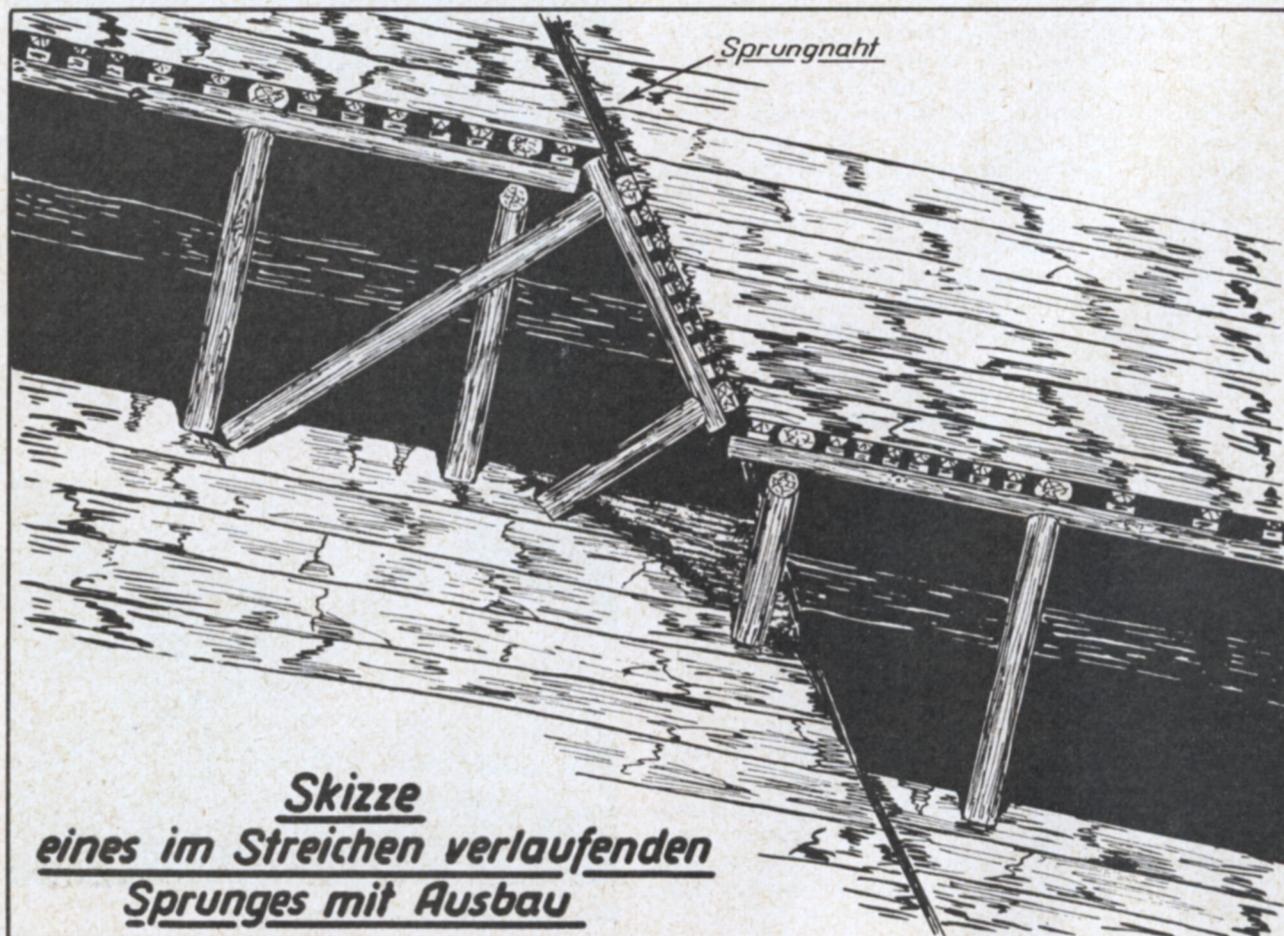
Durch den Sprung ist das Hangende stets in seiner Geschlossenheit und Tragfähigkeit wesentlich gestört und geschwächt. Die Sprungnaht ist meist mit einer leddenartigen Masse ausgefüllt und vielfach auch mit Wasser durchsetzt, wodurch ein Quellen und Abbröckeln der frei-

gelegten Sprungwände oder sogar ein starkes Abrutschen derselben gegeneinander die Folge sein wird. Auf den Ausbau muß daher die größte Sorgfalt verwendet werden. Hier sollen nun die Grundregeln für den Ausbau an Verwerfungen besondere Erwähnung finden:

1. Verwende nur gesundes und kräftiges Holz.
2. Stelle die Auskehlung der Stempel fachmännisch her.
3. Benutze nur dicke, astfreie Quetschhölzer aus Nadelholz, an welchem beiderseits die harte Außenschale abgespalten ist.
4. Nimm das Maß für den Stempel möglichst rechtwinklig zur Sprungnaht und so lang, daß er in der richtigen Stellung beim Antreiben „brummt“.
5. Lege besonderen Wert auf gute Bühnlöcher, um ein Abrutschen der meist stark auf Streb zu stellenden Stempel zu verhindern.
6. Verspreize Stempel und Kappe gut gegen den anschließenden Ausbau und den Stoß.
7. Versee die Sprungfläche ausreichend mit gut festgekeiltem Verzug.
8. Eisenstempel sind zum Ausbau an der Sprungnaht selbst ungeeignet.

Die beiderseits an den Sprung heranreichenden Kappen sollten stets mit Unterzügen abgefangen sein, anstatt sich lediglich auf den Endstempel zu beschränken. Im Versatzfeld ist ober- und unterhalb der Verwerfung stets ein fest abgekeilter Holzpfeiler einzubringen.

Werden die vorstehenden Maßnahmen befolgt, so ist die Sicherheit weitgehend gewährleistet, wodurch jedoch eine stetige Beobachtung jeglicher Veränderung des Ausbaues und Gebirges nicht ausgeschlossen werden soll. La.



Skizze
eines im Streichen verlaufenden
Sprunges mit Ausbau

NEUE BÜCHER IN UNSERER



WERKSBUCHEREI

Forrer, Friedrich: Heimat ohne Gnade

G 1398

Das Spiel beginnt in einem Hafen an einem großen Strom. Er ist ein Dichter und sie ein Mädchen mit unbeugsamem Stolz. Sie finden sich, und finden sich doch nicht. Ein glücklicher Winter in einer Bauernhütte wird unterbrochen durch die jähe Flucht des Mädchens. Der Dichter sucht sie und — trifft auf kühle Unnahbarkeit. Erst als er ein gefeierter Mann ist und sie aus einem Zwangsarbeitslager herausholt, beginnt für beide eine große Zeit. Aber das Mädchen bleibt einsam, während der Dichter an sich und seinen Problemen zerbricht.

Dieser Roman hat eine Kulisse: die Heimat.

Ein riesengroßes Reich ist es, aber die Menschen, die in ihm leben, haben ihre Freiheit verloren. Ein Gewaltmensch hat sie alle unterworfen. Und an dieser Gewalt mußte auch der Dichter zerbrechen.

Friedrich Forrer zeigt im Festhalten an der urewigen, wahren Heimatliebe die Antworten, die auf die vielen, in diesem Buch enthaltenen Fragen gestellt sind. Sein Werk ist kein Haßgesang, es predigt auch nicht politische Moral. Es bietet ganz einfach zwei Menschenherzen an, die unausgesprochen mahnen, die Menschlichkeit nicht zu vergessen.

Aabye, Karen: Martine
Verlag Hans Dulk

G 1651

Die Bäuerin Martine an der westjütischen Küste verliert ihren Mann beim Versuch, Schiffbrüchige zu retten. Aber das ist noch nicht ihr größtes Leid. Bei der großen Sturmflut des Jahres 1825 wird sie von Haus und Hof vertrieben. Das Wasser vernichtet ihr Haus, die Äcker und ertränkt das Vieh.

Aber diese Frau aus Dänemark, die in Jütland nie ganz heimisch geworden ist, baut ihren vom Meer verwüsteten Hof ein zweites Mal auf. Sie kann das, weil sie zu jenen Menschen gehört, die ihr Schicksal überschauen und wissen, daß sie einen steilen Berg erklimmen müssen, dann aber wirklich den Gipfel erreichen.

Ein guter Geist unbeugsamen Vertrauens weht durch dieses Buch, das packt und erschüttert und — Zuspruch spendet. Wie immer es sei, das Leben ist gut, es hat recht und behält recht, auf jeden Fall — dies ist die heilsame Wahrheit des Epos von Martine. — Das Buch gehört vor allem in die Hände von Frauen.

Fernau, Joachim: Bericht von der Furchtbarkeit und Größe der Männer

C 103

Gerhard Stalling-Verlag

Diesen Bericht von der Furchtbarkeit und Größe der Männer kann man nicht aus der Hand legen, ohne ihn zu Ende gelesen zu haben. Voll Spannung und oft von nicht mehr zu überbietender Kraßheit wird hier vom

Chronisten das Schicksal einer hinter der russischen Front versprengten Schar deutscher Soldaten berichtet, die sich nach Deutschland durchzuschlagen versuchen.

Dieser nüchterne Bericht ist eine Dichtung von großer Kraft. Da wird nicht lamentiert, da wird gelebt, gekämpft und gehungert. Diese vom Schicksal Preisgegebenen bleiben aber trotz alledem Menschen, auch in den heißesten Kämpfen.

Als trockener, sachlicher Bericht gibt sich dieses Buch. Es ist aber mehr! Denn es ist ein Heldenepos von unbekanntem Soldaten, die ihr Schicksal hinter die feindlichen Linien verschlug und dort zum größten Teil untergehen müssen. — Wer dieses Buch aufmerksam liest, weiß, daß es gegen den Krieg geschrieben worden ist.

Bruckner, Karl: Die Spatenelf
Schönbrunn-Verlag, Wien

K 182

Die Fußballbegeisterung — das ist der springlebendige Rhythmus aller Bubenherzen. Die Eltern sehen besorgt diese Leidenschaft ihrer Sprößlinge: Verspieltheit, Ungebundenheit — wohin soll das führen?

Hier ist nun ein Buch, das die große Leidenschaft unserer Buben zum Anknüpfungspunkt nimmt, um ihnen Bedeutsames, ja Entscheidendes zu sagen.

Im Verlauf einer spannenden, in ergötzlicher Ursprünglichkeit erzählten Handlung erfährt der junge Fußballfanatiker, daß es nicht nur im Sport, sondern überall im Leben Regeln gibt, an die der gute Spieler sich halten muß; daß es beim Fußballspiel — wie im Leben überhaupt — nicht so sehr auf die Sonderleistung des einzelnen ankommt als auf das kameradschaftliche Zusammenwirken der Mannschaft. Nicht ehrgeizige Eigenbrötler, sondern ehrliche Mitspieler soll der Sport für das Leben heranbilden. — Das Buch von den elf Fußballspatzen ist also nicht nur für die Jugend, sondern auch für die ältere Generation lesenswert und interessant.

Prager, H. G.: 1000 Meter unter Tage

K 83

Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Fast tausend Meter unter Tage arbeitete der Autor dieses Buches. Zuerst als Schlepper, dann als Gedingeschlepper und später auch mit dem Abbauhammer vor Kohle.

Warum er das tat?

Sehr einfach! Er wollte dieses Buch vom Pütt, seinen Männern und ihrer verantwortungsvollen Arbeit schreiben. „Die Menschen des unterirdischen Reviers kennenzulernen, war die reizvollste Aufgabe meines bisherigen Lebens, ein Abenteuer dazu — erregender vielleicht als meine Reisen ins Eismeer, durch Wüsten . . .“

Ein kleines Denkmal soll dieses Buch sein, für den fast unbekanntem Alltag der schwarzen Männer, die jeden Tag einfahren in die dunkle Nacht. Für uns alle.



Das Zeltlager des deutschen Kontingents

Mit den Pfadfindern in Kanada

18. August 1955

Wir nahmen Abschied von Kitschener und fuhren nach Niagara on the lake, wo das Jamboree stattfand.

Der Bürgermeister der Stadt Kitschener sagte uns einige Worte zum Abschied. Zum wiederholten und letzten Male sangen wir unseren Gastgebern eines unserer deutschen Fahrtenlieder. Dann verabschiedeten wir uns von ihnen; sie riefen uns ein „have a nice time“ — haben Sie eine schöne Zeit — nach, und mancher alte Pionier zerdrückte eine Träne, als er den jungen Freunden aus der alten deutschen Heimat zum letzten Male die Hand schüttelte. Dann rollten die Busse ab. Zusammen mit Kitschener Pfadfindern brachten sie uns zum Lagerplatz unweit der bekannten Niagarafälle.

Die letzten Wetterberichte hatten einen Hurrikan gemeldet, der mit seinen Ausläufern das Jamboreegelände noch berühren sollte. Es war der Hurrikan Conni, der dann buchstäblich in der letzten Minute doch noch abdrehte.

Teilansicht der Niagarafälle auf der kanadischen Seite



Gegen Mittag fuhren wir in die Stadt Niagara on the lake ein; sie war mit Fahnen und Girlanden geschmückt, und über den Ladentüren waren Schilder angebracht: „Welcome boy scout of all the world“ — Willkommen, Pfadfinder aus aller Welt!

Aus allen Richtungen kamen nun Omnibusse mit fremden Pfadfindern. Sie trafen am Lagereingang ein und zerstreuten sich, nachdem die Anmeldeformalitäten erledigt waren, auf das ungeheuer große Gelände.

Das Lager war in zehn Unterlager eingeteilt: Pacific, Prairi, St. Lawrence, Hudson Bay, Timberlands, Great Lakes, Bonaventure, Alouette, Atlantic und Rocky Mountain.

Wir rückten in das Lager Rocky Mountain, und wir hatten unser Gepäck noch nicht ganz abgeladen, als auch schon die ersten Reporter zur Stelle waren, mit Notizblock, Kamera und Coca-Cola-Flasche ausgerüstet. Aber sie fragten uns nicht sehr viel; schon bald wurden sie von anderen ankommenden Pfadfindergruppen angezogen.

Mit Eifer, trotzdem aber mit Sorgfalt, ging der Lageraufbau vor sich. Und als der Abend hereinbrach, war es schon notdürftig fertig. 45 Grad Celsius ist eben keine geeignete Temperatur, um Mitteleuropäer zum Arbeiten zu reizen; es war außerdem interessant, unseren temperamentvollen Nachbarn aus Texas, Mexiko und Cuba beim Lageraufbau zuzusehen.

In der abendlichen Kühle unternahmen wir unseren ersten ausgedehnten Lagerrundgang. Bekanntschaften wurden gemacht, Anschriften, Einladungen und Abzeichen ausgetauscht. Es war schon spät geworden, als wir zurückfanden, und in den wenigen Stunden, die uns noch zur Ruhe verblieben, hörten wir im Unterbewußtsein Begrüßungen in fremden Sprachen und träumten von Cowboypeitschen, feilschenden Armeniern und tanzenden Cubanern.

Am nächsten Morgen waren wir schon früh bei der Arbeit. Um 9.30 Uhr zeigten zwei Böllerschüsse die Zeit der Bannerhissung an; bis dahin mußte unser Bannermast fertig sein.

Während des ganzen Tages kamen noch neue Pfadfindergruppen an, die ihre Nationalflaggen an den notdürftig errichteten Masten hißten. — Die Lager erhielten allmählich ihr eigenes Gesicht. Die Holländer hatten eine Windmühle gebaut, die Franzosen ein Modell des Eiffelturmes, da sah man einen Negerkral und dort ein indianisches Tipi. Bei den Texanern konnte man auf einem Baumstamm reiten, und bei den Mexikanern lernte man die 16 Fuß langen Rinderpeitschen schwingen. Hier ein bunt-

bemalter Totenpfahl, dort ein quietschender Dudelsack, hier dumpfe Negertrommeln, dort wieder eine Hawaiigitarre. Es war schon ein buntes Treiben, aber weder die rassischen noch die sprachlichen Unterschiede führten zu Schwierigkeiten oder gar Differenzen. Wir verstanden uns eben alle gut. Es wurde natürlich auch heftig getauscht: deutsche Lederhosen gegen Rinderpeitschen, mexikanische Stroh Hüte gegen Negertrommeln, chinesische Eßstäbchen gegen österreichische „Maultrommeln“ und holländische Klompe gegen indische Turbane.

Am 20. August fand die offizielle Eröffnungsfeier in der großen Arena statt. Aber die große Hitze von 46 Grad Celsius setzte allen zu. Die Sanitäter hatten alle Hände voll zu tun; von den Eskimos lag schon die Hälfte im Lazarett.

Die große Sensation war der Aufmarsch der Nationen. Wir Deutsche ernteten starken Beifall.

Außer vielen prominenten ausländischen Pfadfinderführern befand sich auch der deutsche Botschafter Dankwarth und der deutsche Konsul in Toronto unter den Ehrengästen. Beide Herren weilten auch einige Stunden in unserem Lager.

Unser Lager hatte seinen Platz direkt an der Mündung des Niagaraflusses in den Ontariosee. Und hier hatten wir auch gleich eine gute Badegelegenheit gefunden.

Zwei Unterläger wurden täglich zu den Niagarafällen gefahren. Siebzig Busse waren jeweils dazu nötig. Der Fluß hat von der Stadt Buffalo bis zu seiner Mündung (Luftlinie ca. 25 Meilen) ein Gefälle von über 100 m. Weit über die Hälfte davon überwindet er durch die Niagarafälle.

Unser größtes Interesse widmeten wir dem kanadischen Teil der Niagarafälle. Einige von uns fuhrten auch auf einem kleinen Dampfer so nahe an die „American-Falls“ heran, daß selbst die Gummianzüge sie nicht vor dem spritzenden Wasser zu schützen vermochte. — Es ist ein gewaltiger Anblick. Und die Indianer hatten schon recht, als sie die Niagarafälle „Niagara-Donnerwasser“ nannten.

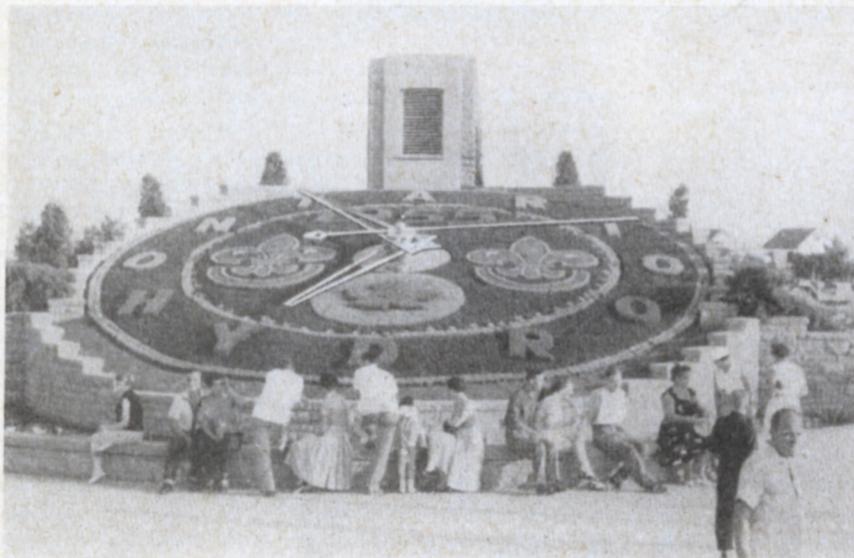
Über die Regenbogenbrücke ging es hinüber in die Vereinigten Staaten. Die Zollbeamten ließen uns unbehelligt passieren. Es gab zwar nichts besonderes „drüben“, außer daß die Zigaretten und einige Andenken billiger waren. Von diesen trugen auf der Rückseite viele den Stempel „Made in Germany“. Ehe wir heimfuhren, erlebten wir auch das kitschige Schauspiel einer bunten Anstrahlung der Niagarafälle. Ich jedenfalls habe das Naturschauspiel viel schöner und imposanter gefunden.

Am vorletzten Tag des Jamborees wurde in Toronto die große kanadische Nationalausstellung eröffnet. Per Schiff, Bus und Eisenbahn ging es nun nach Toronto. Es folgte eine Parade in Achterreihen. — Zu unserer besonderen Begrüßung veranstaltete die Vertretung der Mercedeswerke ein Hupkonzert. — Als wir nach Mitternacht zurückkehrten, war unser Lager fast ganz vernichtet. Ein kleiner Ausläufer des Hurrikans Charlotte hatte das Jamboree noch berührt und ganze Arbeit verrichtet. Ein wolkenbruchartiger Regen, der mehrere Stunden lang niederging, vollendete das Werk der Zerstörung.

Am letzten Lagertag fand die Schlußkundgebung statt. Sie war zweifellos der Höhepunkt des Weltpfadfindertreffens. Nicht nach Nationen geordnet standen oder marschierten wir und sangen — jeder in seiner Sprache — das internationale Pfadfinderlied. Als die letzte Strophe verklungen war, zogen wir in langen Reihen mit ineinander verschränkten Armen durch das Lager, und die während der Lagerzeit geschlossenen Freundschaften wurden beim Abschied noch einmal bekräftigt. Gerade diese letzten Eindrücke prägten sich unauslöschlich jedem ins Gemüt.

Rudi Müller

Eine Blumenuhr bei Toronto



Schottische Dudelsackpfeifer



Pakistanischer Pfadfinder



Ein Indianertanz

Deutsches Zelt



Butter / das am leichtesten bekömmliche Speisefett

Kürzlich veröffentlichte Professor Dr. med. Haubold, München, eine kleine Schrift über die Milchqualität und ihre Wechselwirkungen. Einiges haben wir daraus notiert, was für die Leser unserer Werkszeitung von Interesse sein könnte.

In unserem Klima

Der Forscher sagt, daß unter den Speisefetten: Butter, Schweinefett, Margarine, Olivenöl, Leinöl, die den Fettbedarf des Einzelmenschen decken, in unserem Klima die Butter als Milchfett eine besondere Rolle spielt. Durch ihre Zusammensetzung an Fettsäuren, Vitaminen und Fermenten, an Mineralsalzen und Spurenstoffen, ist sie besonders leicht verdaulich. Daneben stellt die Butter eine Art „Schutz“-Fett dar, und zwar infolge ihres natürlichen Vitamingehaltes.

Diese Zusammensetzung des Milchfettes, besonders der Butter, scheint dem Mitteleuropäer hervorragend bekömmlich zu sein. Es mag dies mit den Witterungs- und Wärmeverhältnissen in unserem Klima zusammenhängen. Denn nur im europäischen Klima, in den gemäßigten Zonen der Vereinigten Staaten, ebenso Rußlands, behält die Butter ihre natürliche Konsistenz. In den südlichen Ländern wird sie zu weich, sie verdirbt rasch und verliert ihren Geschmack. Hier beherrscht mit Recht das Öl an erster Stelle den Fetthaushalt.

Trane und Rentiermilch

Völlig anders liegen die Verhältnisse im hohen Norden. Hier wird die Butter leicht steinhart und läßt sich nicht mehr streichen. In diesen Regionen bilden die Trane, notfalls auch die etwa 21% Fett enthaltende Rentiermilch die erforderliche Basis für die Fett- und Vitaminversorgung der Menschen. Olivenöl bei Eskimos und Butter im Negerkral am Äquator sind unlösbare innere Widersprüche. Abgesehen von der optimalen Festigkeit der Butter in unserem Klima schmeckt sie hier auch am besten. Sie ist besonders bekömmlich, da ihr Schmelzpunkt unter unserer Körpertemperatur liegt.

Butter — ein natürliches Zirkulationsfett

Wenig bekannt ist dagegen die Tatsache, daß die Butter ein natürliches Zirkulationsfett darstellt, da die feinsten Milchfetteilchen beim Kleinkind und Säugling, die durch die Muttermilch aufgenommen werden, nicht erst die Leber passieren müssen. Sie treten vielmehr als feine Emulsionspartikelchen (mit einem Durchmesser von 0,5 bis 20 Millionstel cm) direkt durch die feinen Zotten des menschlichen Dünndarmes in das Lymphsystem über. Von den Lymphgefäßen des Darmes werden sie dann über den großen Lymphgang direkt in den großen Kreislauf eingeschleust, um zusammen mit ihren Vitaminen in die einzelnen Organe des Körpers zu gelangen. Vielleicht liegt in diesem Faktum das Geheimnis einer besonders leichten Verträglichkeit der unverfälschten Naturbutter in unseren Zonen! Im Gegensatz dazu müssen Schweinefett und Margarine im allgemeinen erst den Umweg über die Leber und den Pfortaderkreislauf antreten. Dadurch sind diese Fette bei all ihrer volkswirtschaftlichen und ernährungsphysiologischen Bedeutung für die kleinen Kinder und viele Kranke oft weniger leicht verdaulich als die Milch-

fette. Man spricht deshalb hier von Depotfetten, in einem gewissen Gegensatz zu Butter als Zirkulationsfett. Eine Unterscheidung, der allerdings nach Professor Haubold erhebliche praktische, kaum aber wissenschaftliche Bedeutung zukommt.

Butterbauch und Specknackten

Wir selbst haben uns schon überlegt, daß nach landläufiger Ansicht Butter und Milchfette im allgemeinen nicht dick machen, während man dies gewissen tierischen oder gehärteten Pflanzenfetten, wenn auch vielleicht nicht immer zu Recht, nachsagt. Allerdings kommt es hierbei ganz auf die Verwendung der einzelnen Fettsorten an. Der Volksmund spricht nie von einem „Butterbauch“, wohl aber von einem „Specknackten“. Die Butter ist weiterhin der natürliche Träger von mindestens vier lebenswichtigen, fettlöslichen Vitaminen. Natürlich sind diese Vitamine (A, B, E, K), die das Auge vor Blendung schützen, die Kinder vor der Rachitis behüten, die für die Erhaltung von Wachstum und Fruchtbarkeit sowie für die Abwehr gegen Infekte lebensnotwendig sind, auch im Pflanzenreich in wichtigen Vorstufen enthalten. So nimmt die Kuh diese ursprünglich von der Pflanze gebildeten Pro-Vitamine mit dem Futter in ihren Organismus auf, um sie dann in richtiger Zusammensetzung und in bestverdaulicher Form als Milch zur Verfügung zu stellen.

Ein natürlicher Kreislauf

Für diesen natürlichen Kreislauf schaltet sich nun der Mensch ein, für den die im Rinderorganismus verarbeiteten Milchfette und Milchvitamine eine lebenswichtige Ernährungsquelle darstellen. Da der Mensch überdies die Vorstufe der Vitamine A und D direkt aus den Pflanzen nur unvollkommen aufschließen kann, übernimmt das Rind mit seiner Milchproduktion eine lebenswichtige Zwischenaufgabe zu unserer eigenen Versorgung mit leicht verdaulichen Fetten und lebensnotwendigen Vitaminen.

Vernachlässigt man nun das Milchfett, ohne für ausreichenden Ersatz durch andere vitaminhaltige Fette zu sorgen, so muß man dies bitter bezahlen.

Dies zeigt das Beispiel der dänischen Kindersterblichkeit während des ersten Weltkrieges sowie das Auftreten von gefährlichen Vitaminmangelerkrankungen im Land der größten Butterproduktion Europas. Damals exportierte Dänemark alle verfügbare Butter, um selbst Pflanzenfette mit unzureichendem Vitamingehalt zu importieren. Erst die deutsche U-Boot-Blockade verhinderte den Milchfettexport und zwang Dänemark zum Verzehr der eigenen Butter und der eigenen Vollmilch.

Nahrungsfett und Schutzfett

Das Ergebnis war: Rückgang der Säuglingssterblichkeit um 40% innerhalb von zwei Jahren. Verschwinden der weitverbreiteten Nachtblindheit sowie einiger durch Vitaminmangel bedingten Augenkrankheiten unter der Bevölkerung unseres nördlichen Nachbarlandes. — Dies ist der beste Beweis, daß es sich bei der Butter nicht um „irgendein“ Nahrungsfett, sondern eigentlich um ein natürliches Schutzfett handelt, das nur leider nicht ausreicht, um den vollen Fettbedarf der Menschen in Mitteleuropa zu decken.

Laßt es nicht beim Muttertag!

„Jungens, meine Mutter ist gestorben. — Ihr wißt noch nicht, was das heißt, deshalb sage ich es euch. — Sorgt in eurem ganzen Leben dafür, daß ihr euch niemals einen Vorwurf zu machen braucht, weil ihr es bei Lebzeiten eurer Mutter an Liebe, Verehrung und Dankbarkeit habt fehlen lassen. Nachher ist es zu spät . . .“

Diese Worte sprach der Vater des Dichters Walter Flex, Professor Flex, am Luther-Gymnasium in Eisenach zu seinen Schülern. Er war dabei tiefbewegt.

Aber die Mahnung des vortrefflichen Mannes und Erziehers war nicht von allen Schülern verstanden worden. Und nur wenige mögen sie später beherzigt haben.

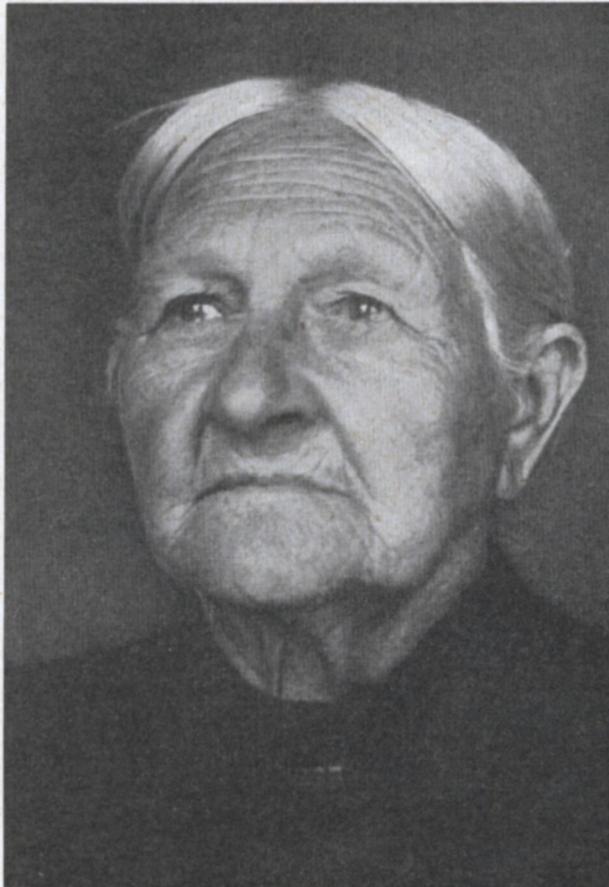
Denn das Muttertum mit seinen Opfern wird von uns allen so selbstverständlich hingenommen wie das Gesetz, in das die Natur unsere Mütter hineingestellt hat.

Kein Geschöpf ist um seiner selbst willen da. Das Leben sorgt überall um Fortentwicklung und Erhaltung. Und die Frau und Mutter, die die Zukunft des Lebens in ihrem Schoße trägt, unterwirft sich ihrer Aufgabe als Trägerin des Menschengeschlechts, ohne nach dem Warum zu fragen. Es ist ihr eben so bestimmt.

Aber das bedeutet für jede Mutter, daß sie viel mehr geben muß, als sie je empfangen wird.

Ihre Sorgen und Mühen um die Kinder und das Wohlergehen ihrer Familie ist ein ewiger Opfergang der Liebe.

Wir Kinder nehmen von unserer Mutter all das als eine selbstverständliche Gabe an. Auch dann noch, wenn wir schon längst ihrer Fürsorgepflicht entwachsen sind und eine eigene Familie gegründet und selber Kinder haben. Wir wissen, daß sie sich bis zu ihrer letzten Lebensstunde mühen und sorgen und uns lieben wird, weil es ihr Dienst und ihr Schicksal ist.



Es sind jetzt etwa dreißig Jahre, daß wir zum ersten Male den Muttertag begingen. Der Sinn dieses Tages ist, unserer Mutter für die selbstlose Liebe zu danken, deren wir immer und immer wieder durch sie teilhaftig werden. Wer nun aber glaubt, sich diesen Tag bequem machen zu können, indem er sich seiner Dankspflicht durch ein billiges Geschenk entledigt, der irrt und sollte das besser

bleiben lassen. Gewiß sollen wir unserer Mutter Blumen oder auch etwas anderes als Zeichen unserer Verehrung und Dankbarkeit schenken, aber damit können wir uns keinesfalls von unserer Dankesschuld loskaufen.

Es ist besser und schöner, wenn wir an ihrem Ehrentag der Mutter ein kleines Opfer bringen, aus dem sie unsere Liebe ersieht. Das können wir schon, wenn wir ihr alle Last und Arbeit abnehmen, daß sie die Hände einmal ineinanderlegen kann. Nur an diesem einen Tag. Denn diese Hände sind das ganze Jahr über unermüdlich für uns in Bewegung.

Diese Anregung gilt nicht nur für die Kinder. Auch die Ehemänner sollten ihren Frauen an diesem Tag alle Last und Mühe fortnehmen. Sie ehren damit die Mutter ihrer Kinder. Und dann sollten wir die Mahnung beherzigen, die über dieser Betrachtung steht: Laßt es nicht beim Muttertag!

Sicher müssen wir Männer unserem Beruf nachgehen und uns redlich abrackern, daß wir uns abends auf eine stille Stunde, die Zeitung oder auf ein gutes Buch freuen. Aber unsere Frauen sind morgens schon vor uns auf den Beinen, und wenn wir unser Tagwerk vollbracht haben, können sie noch lange nicht die Hände in den Schoß legen. Ihr Arbeitstag endet nie. Selbst an den Sonntagen müssen sie kochen und noch allerlei kleine Verrichtungen vornehmen.

All das, was die Mutter und Hausfrau tut — für die Kinder und für uns Män-

ner —, läßt sich nicht an einem Tag vergelten. Deshalb sollten wir wenigstens dann und wann unserem guten Hausgeist an die Hand gehen und ihr das Leben und ihr unermüdliches Wirken für uns leichter zu machen versuchen. Wir sollten ihr auch, wenn sie einmal mit einem Wunsch zu uns kommt, ihr diesen nach Möglichkeit erfüllen.

Jede Familie ist ein kleiner Staat.

Sein Mittelpunkt und seine Seele ist die Mutter.

Ihre Aufgaben reißen niemals ab. Und damit ist sie ewig in Sorge und Mühe um uns. — Wenn wir also an diesem Tag unsere Mutter ehren, dann ehren wir nicht nur die Frau, die das Leben trägt und erhält, sondern den uneigennützigsten, rastlosen, von ihrer Liebe erfüllten Menschen, dessen ewige Aufgabe es ist, für das Wohlergehen der Ihren zu sorgen.

Zuerst wird geschrieben — und das kommt hinterher

Kürzlich legte uns ein Arbeitskamerad ein kurz vorher erhaltenes Schreiben von einem Versandgeschäft auf den Tisch, bei dem er auf Raten eine Armbanduhr gekauft hatte. Wir haben dieses Schreiben fotokopiert und dabei nur den Namen des Geschäfts und des Käufers unkenntlich gemacht. Die Fotokopie veröffentlichen wir untenstehend.

Zu dieser vorbereiteten Strafanzeige — denn das ist das Schreiben — braucht eigentlich nichts gesagt zu werden. Sie ist eine letztmalige Mahnung an den Käufer, seine Schuld binnen fünf Tagen zu begleichen.

Eigentlich geschieht dem Käufer recht. Wer leichtfertig etwas kauft und nachher das Bezahlen vergißt, darf sich nicht wundern, wenn er auf diese drastische Weise an die Erfüllung seiner Verpflichtung erinnert wird. — Womit natürlich nicht das rigorose Vorgehen und der unverschämte und zynische Ton des betreffenden Geschäftes entschuldigt werden soll.

Wir haben an dieser Stelle wohl schon dutzende Male unsere Arbeitskameraden und ihre Frauen davor gewarnt,

voreilige und leichtfertige Käufe auf Teilzahlung abzuschließen, auch dann, wenn es sich um verhältnismäßig geringe Kaufbeträge handelt.

Wer kauft muß zahlen!

Jeder ehrliche Mensch betrachtet das als eine Selbstverständlichkeit.

Die Unterschrift unter eine Bestellung oder einen Kaufvertrag stellt eine Verpflichtung dar, die nachher auf jeden Fall eingehalten werden muß. Sonst macht man sich — wie es in dieser vorbereiteten Strafanzeige heißt — des Betrages schuldig und kann bestraft werden.

Wer etwas kaufen will, soll vorher sparen und möglichst bar bezahlen. Das gilt für alle Gegenstände, die nicht lebensnotwendig sind. Für größere, unbedingt nötige Anschaffungen, wie Hausrat und Möbel, gewährt unsere Zeche den Arbeitskameraden ein zinsloses Darlehen und erspart ihnen so die hohen Teilzahlungskosten, die bei lang laufenden Abzahlungen die Kaufsumme um mehr als 20 Prozent Zinsen belasten können.

So haben Sie es gewollt!

Vorbereitete

Strafanzeige

An die
Polizeiverwaltung
Abt. Kriminalpolizei

in Hilfarth

Tatort und Tatzeit: aus beigelegtem unterschriebenen Kaufvertrag ersichtlich.

Strafbare Handlung: Betrug nach § 263 Strafgesetzbuch

Gegenstand: Armbanduhr

Höhe des Schadens: Wert DM 134,-

Mahn-, Einschreib- und Bearbeitungsgebühr DM

zusammen DM 134,-

Überführungsstück: Kaufvertrag

Beschuldigt: (folgt Name des Käufers)
(Täter und Beteiligte)

Geschädigter: (folgt Name der Firma)

Diese Anzeige liegt ausgefüllt bei mir vor.
Zahlen Sie innerhalb 5 Tagen, wird sie vernichtet,
zahlen Sie nicht, erhält sie die Kriminalpolizei.

Ein Mensch

Ein Mensch, obwohl ihm in die Binsen
Sein Geld schon ging samt Zinseszinsen,
Zählt doch auch heut noch zu den Preisern
Des Sparens — wenn auch nicht mehr „eisern“.
Verlockend scheint's, mit kleinen Freuden
Sein Geld alltäglich zu vergeuden —
Doch völlig wirkungslos zerrinnt,
Was erst gesammelt Kraft gewinnt.
Man kann aus vielen Gründen sparen:
Daß man was hat in alten Jahren,
Daß man sich gegen Schrecken rüste,
Falls plötzlich man was zahlen müßte,

Daß man für zielbewußte Käufe
Rechtzeitig Mark und Pfennig häufe,
Daß, falls man gern sich etwas gönnte,
Es sich dann eher leisten könnte,
Daß man, beruhigt durch Reserven,
Das Herz mehr schonte und die Nerven.
Ja selbst, wer im Prinzip dagegen,
Auf hohe Kanten was zu legen,
Wird eines Tages doch begreifen:
Stets auf dem letzten Loch zu pfeifen
Ist auf die Dauer nicht das Wahre:
Wer ruhig leben will, der spare!

Eugen Roth

Trotzdem kommt es immer wieder vor, daß leichtfertig bei Vertretern, Versandgeschäften und Teilzahlungsgeschäften gekauft wird. So eine Bestellung oder Kaufvertrag ist ja ein harmlos aussehendes Papier, und unterschrieben ist schnell.

Erst wenn die Raten abgestottert werden müssen, stellt sich der Katzenjammer ein. Dann muß da und dort vom sauer verdienten Lohn und vom Haushaltsgeld abgezwickelt werden, so daß es oft nicht mehr vorne und hinten zum nackten Leben reicht. Also Sorgen, Sorgen und nochmals Sorgen!

Die Bequemen, oder diejenigen, die sich einfach keine oder nur wenig Gedanken um ihre eingegangenen Verpflichtungen machen, vergessen dann die Abzahlungs-termine und lassen das Unheil auf sich zukommen. Und das kommt in jedem Falle prompt.

Vor uns liegt eine Aufstellung über Abzahlungskäufe, die einzelne Belegschaftsmitglieder getätigt und das Bezahlen zur festgesetzten Frist „vergessen“ haben. Wir greifen nur einige Beispiele heraus, um an ihnen zu zeigen, wohin so etwas führen kann.

Da hat der Arbeitskamerad A für 489,75 DM die Raten nicht bezahlt. Dieser Betrag wurde gepfändet und es sind dadurch noch 168,36 DM Kosten dazugekommen, so daß er jetzt bereits 658,11 DM zu zahlen hat. Auf diese Summe werden aber noch Zinsen aufgerechnet, deren Höhe wir nicht nennen können, weil wir nicht wissen, wie lange

der Kamerad an seinen Schulden abzahlt. — Wir fragen: Wieviel Schichten muß dieser Kamerad arbeiten, bis er die zusätzlichen Kosten verdient hat?

Der Kumpel B hat eine Lohnpfändung auf einen Betrag von 2589,35 DM vorliegen. Seine zusätzlichen Kosten belaufen sich bis jetzt (ohne Zinsen) auf 494,91 DM. Er muß damit rechnen, daß sich der Betrag noch erheblich erhöht, weil er naturgemäß noch lange Zinsen abtragen wird.

Der Lohn unseres Kameraden C ist sogar mit einer Pfändung über 4790,43 DM belastet. Seine Nebenkosten betragen bis jetzt 567,— DM. Wann er seine Schuld vom Halse haben wird, das wissen allein noch die Götter. Aber jeder kann sich leicht vorstellen, daß dieser Mann seines Lebens nicht mehr froh wird.

Warum weisen wir immer wieder auf diese unerfreulichen Dinge hin?

Nun — der Bergmann verdient seinen Lohn nicht leicht. Es klebt Schweiß daran und viel Mühe. So manche Schicht muß er umsonst arbeiten, nur weil er oder seine Frau leichtfertig Dinge gekauft haben, die sie nicht gleich bezahlen konnten und die — nebenbei bemerkt — in den meisten Fällen nicht einmal lebensnotwendig gewesen sind.

Darum mahnen wir noch einmal: Schließt nicht leichtfertig Teilzahlungskäufe ab. Ehe ihr eine Bestellung oder einen Kaufvertrag unterschreibt, überlegt euch zehnmal die möglichen Folgen.

WISST IHR SCHON Kameraden...



... daß auf einer wissenschaftlichen Arbeitswoche für Jugendgesundheit in Freudenstadt die Ansicht vertreten worden ist, heute stürben wieder mehr Menschen an einem zu guten als an einem zu schlechten Leben. Der moderne Mensch erweise sich in Ernährungsfragen immer wieder erstaunlich instinktos. Der Nachholbedarf auf dem Gebiet der Ernährung aus den ersten Nachkriegsjahren sei inzwischen längst gedeckt. — Wenigstens einmal in der Woche solle jede Familie am gedeckten Tisch zusammensitzen, „nicht um zu essen, sondern um zu speisen — mit Andacht zu speisen.“

... daß dem Eigentümer eines Miethauses grundsätzlich der Anspruch auf eine eigene Wohnung in seinem Hause zusteht. Dieses Urteil fällt der Fünfte Senat des Bundesverwaltungsgerichts in einer grundsätzlichen Entscheidung. Sind mehrere Eigentümer vorhanden, so steht diesen in ihrer Gesamtheit eine Wohnung zu.

... daß in normalen Zeiten jährlich ein bis eineinhalb Prozent des Wohnungsbestandes abgerissen und durch Neubauten ersetzt werden. Dies ist aber nach den beiden Weltkriegern nicht mehr erfolgt, weil die Wohnungsnot zu groß war. — Zur Zeit sind in Deutschland zwei Drittel des Wohnungsbestandes älter als 37 Jahre, 20 Prozent sogar älter als 100 Jahre. 40 Prozent werden als zivilisationswidrig angesehen, weil sie wegen ihres Zustandes den berechtigten Wohnungsansprüchen nicht mehr genügen. — Um den laufenden Abrißbedarf einschließlich des Nachholbedarfes auszugleichen, wird man nach Behebung der reinen Raumnöte jährlich mindestens zwei Prozent des Wohnungsbestandes abreißen und durch Neubauten ersetzen müssen. Das sind rund 250 000 Wohnungen.

... daß nach dem amerikanischen Nachrichtenmagazin „Time“ die Europäer über ihre Verhältnisse leben. — Bisher habe Europa seine große Aufgabe, die Staatshaushalte auszugleichen, die Inflation zu beenden und die Wirtschaft auf eine gesunde Grundlage zu stellen, immer wieder hinausgezögert. Die einzige Ausnahme sei Holland, wo man sich zwar auch über den Wohlstand freue, ihn gleichzeitig aber kontrolliere und so für die Zukunft vorsorge.

... daß die Gesamtbevölkerung der Erde nach Schätzungen der Vereinten Nationen Mitte 1954 etwa 2 655 000 000 Menschen betrug.

... daß der italienische Priester Carlo Gnocchi auf dem Sterbebett seine beiden Augen für zwei blinde zwölfjährige Jungen gestiftet hat. — Nach seinem Tode wurden die Augen sofort operativ entfernt und einen Tag später die Hornhaut zwei Jungen übertragen. Die Operationen verliefen erfolgreich; so können die beiden Jungen jetzt wenigstens auf einem Auge sehen.

... daß die Stadtväter von Helsinki das Kaufen auf Raten mit einem drastischen Mittel bekämpfen. Jede Hausfrau, die irgend etwas anschreiben läßt und das Geld ohne besondere Vereinbarung länger als vier Wochen schuldig bleibt, wird zwangsweise bis zu fünf Stunden täglich bei der Städtischen Müllabfuhr beschäftigt, und zwar so lange, bis sie ihre Schulden abgearbeitet hat. Seit dieser Regelung ist das Kaufen auf Kredit in Helsinki ganz erheblich zurückgegangen. — Übrigens ist der Vorschlag zu dieser Maßnahme von Hausfrauen selbst ausgegangen.

... daß sich in der Bundesrepublik 1955 507 228 Verkehrsunfälle ereigneten. Davon verursachten 228 572 nur Sachschaden. Bei den 278 656 Unfällen mit Personenschaden kamen 12 255 Menschen ums Leben und 350 408 wurden verletzt. Gegenüber 1954 ist die Zahl der Verkehrsunfälle um 15 Prozent gestiegen, die der Verkehrstoten aber nur um fünf Prozent.

... daß die Bevölkerungsverluste der Sowjetzone durch die Fluchtbewegung in den Westen in den letzten sieben Jahren mehr als das Dreifache des natürlichen Bevölkerungszuwachses ausmachen. Der derzeitige Stand der Bevölkerung der Sowjetzone wird nur noch auf 17,9 Millionen gegenüber 19 Millionen Menschen zu Beginn des Jahres 1949 geschätzt.

... daß die Einnahmen der Gemeinden nicht weniger stark anwachsen als die des Bundes und der Länder. Das gilt besonders von der Gewerbesteuer, die 1955 über 4 Milliarden DM erbrachte und 1956 voraussichtlich die 5-Milliarden-Grenze erreicht.

... daß die Nachfrage nach beruflich ausgebildeten Auswanderern heute bedeutend größer ist als das Angebot. Auch die Auswanderung aus der Bundesrepublik sinkt dauernd ab, so daß selbst die Quote des begehrtesten Auswanderungslandes, der Vereinigten Staaten, nicht mehr ausgenutzt werden kann. — Als Grund für die rückläufige Auswanderung wird die anhaltende Prosperität in Europa und Enttäuschungen früherer Auswanderer angegeben. — Aus der Bundesrepublik sind 1955 etwa 22 000 Personen ausgewandert, 1954 waren es noch 35 000.

... daß nach einer vom Statistischen Bundesamt gegebenen Übersicht über die Sterbefälle in 1954 die Herz-, Gefäß- und Kreislaufkrankheiten als Todesursache weitaus an der Spitze stehen. Bezogen auf 10 000 Menschen waren 1954 rund 104 Sterbefälle zu verzeichnen. Davon entfielen 40 auf die Gruppe Herz-, Gefäß- und Kreislaufkrankheiten. An zweiter Stelle steht der Krebs mit 17,8. Weitere 6,6 entfielen auf Altersschwäche, 2,1 auf Kraftfahrzeugunfälle. Die Herzkrankheiten für sich genommen liegen mit 20,2 noch weit über dem Krebs als Todesursache.

1955

im Kreise Erkelenz

29 Tote

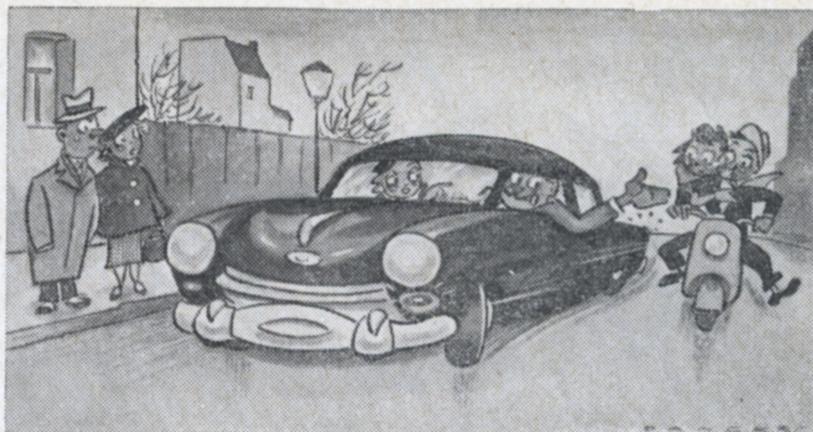
bei Verkehrsunfällen

Aus dem Jahresbericht des Kreises Erkelenz über die Verkehrsunfälle in 1955 ist zu entnehmen, daß sich insgesamt 845 im Gebiet des Kreises ereigneten. Das bedeutet ein erhebliches Ansteigen gegenüber den Vorjahren. 1954 wurden insgesamt 649, 1953 540 und 1952 418 Verkehrsunfälle registriert.

Die Jahresstatistik verzeichnet für 1955 29 Tote, 72 Schwerverletzte und 551 Leichtverletzte gegenüber 21 Toten, 139 Schwerverletzten und 443 Leichtverletzten im Jahre 1954. In rund 50 Fällen entstand schwerer und in 729 Fällen leichter Sachschaden. Für das Vorjahr sind die entsprechenden Zahlen 51 und 537. Unter den Toten befanden sich vier und unter den Verletzten 55 Kinder unter 14 Jahren.

Den Unfällen lagen folgende Ursachen zugrunde:

Technische Mängel an den Fahrzeugen	11 mal
Nichtbeachten der Vorfahrt	118 mal
Falsches Einbiegen oder Wenden	40 mal
Falsches Überholen oder Vorbeifahren	123 mal
Nichtplatzmachen beim Ausweichen	13 mal
Nichtbeachten der polizeilichen Verkehrsregelung	7 mal
Unterlassen der vom Fahrzeugführer zu gebenden Zeichen	15 mal
Übermäßige Geschwindigkeit	89 mal
Fahrer unter Alkoholeinfluß	55 mal
Nichtbeachten der Abblendvorschriften	1 mal
Ermüdung des Fahrers	1 mal
Fahren auf der falschen Fahrbahn	40 mal
Verkehrswidriges Fahren	6 mal
Nichtbeachten der Warnzeichen an Schienenübergängen	2 mal
Sonstige Mängel beim Fahrer des Fahrzeuges	56 mal
Durch Radfahrer verursachte Unfälle	73 mal
Durch Fußgänger verursachte Unfälle	77 mal
Durch Fuhrwerke verursachte Unfälle	11 mal
Tiere auf der Fahrbahn	12 mal
Mängel bei der Straße	80 mal
Witterungseinflüsse	7 mal
Sonstige Ursachen	8 mal
Insgesamt	845 mal



DVW-Opel-Bild

Wer seine Richtung ändern oder wer halten will, hat dies anderen Verkehrsteilnehmern rechtzeitig und deutlich anzuzeigen. Das Anzeigen befreit nicht von der gebotenen Sorgfalt. (Straßenverkehrs-Ordnung § 11)

Wer nicht rechtzeitig vor einer Kreuzung den nachfolgenden Verkehr beobachtet und zu spät mit dem Einordnen nach rechts oder links beginnt, gefährdet sich und andere. Den „Ritter am Steuer“ erkennt man am Blick in den Rückspiegel, rücksichtsvollem und vorsichtigem Einbiegen und Einordnen und wie er Blinker, Winker oder das „freundliche Handzeichen“ beizeiten und richtig benutzt.

Die Kreispolizeibehörde erstattete 1955 211 Anzeigen wegen Verstoßes gegen das Straßenverkehrsgesetz und 2462 Übertretungsanzeigen.

4007 gebührenpflichtige und 2614 mündliche Verwarungen wurden ausgesprochen. 1204 Personen wurden für die öffentliche Verkehrsberatung gemeldet und 240 Kraftfahrzeughalter erhielten eine Mängelanzeige zur Überprüfung ihres Fahrzeuges.

Die Polizei stellte 129 Kraftfahrzeuge sicher und ließ von 127 Kraftfahrern eine Blutprobe zur Feststellung des Alkoholgehaltes nehmen. Es wurden 40 Anträge auf Entziehung der Fahrerlaubnis gestellt.

*

Diese Statistik ist erschreckend.

29 Tote und 72 Schwerverletzte sind das Fazit eines Verkehrsjahres. Auffällig hoch ist die Zahl der Fahrer unter Alkoholeinfluß, aber auch die Radfahrer und die Fußgänger haben sich zu einem erheblichen Teil verkehrswidrig verhalten und so zu Unfällen beigetragen. Es muß daher viel mehr noch als in der Vergangenheit an die Disziplin aller Verkehrsteilnehmer appelliert werden. Denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß ein hoher Prozentsatz dieser Verkehrsunfälle zu vermeiden gewesen wäre, wenn sich Fahrer und Fußgänger im Verkehrsfluß vernünftig verhalten hätten.

DER 1. MAI

Nun legt den Hammer aus der Hand
Und löscht der Feuer Brände.
Reicht, Brüder, euch im Vaterland
An diesem Tag die Hände!

Laß ruhen, Bauer, heut den Pflug,
Laßt ruhen die Maschinen!
Schlag, Kontorist, du zu dein Buch,
Heut sollst du Bess'rem dienen.

Wer Werte schafft mit eigner Hand,
Und scheint's dir noch so wenig,
Der gilt uns mehr in unsrem Land,
Als fremder Länder König. A. R.



Am 1. Mai werden einige neue Verkehrsschilder gültig. Symbole und Zeichen sollen dann vielfach das ausdrücken, was bisher auf Hinweisschildern mit Worten ausgesagt wurde. Unter den neuen Zeichen befinden sich die hier dargestellten.

Obere Reihe (von links nach rechts): Warnung vor Viehwegen, die die Fahrbahn kreuzen, Warnung vor Wildwechseln, Hinweis auf Schulen und Spielplätze, Wegweiser für Lastkraftwagenverkehr.

Mittlere Reihe: Hinweis auf Baustellen, Hinweis auf bewegliche Brücken, Hinweis auf einen Engpaß, Hinweis auf ein gefährliches Gefälle von 10 Prozent, Hinweis auf eine Fernsprechkabine.

Untere Reihe: Gebot für Kraftfahrzeuge (Verbot für alle anderen Verkehrsteilnehmer), Ende einer Strecke mit begrenzter Geschwindigkeit, Kreisverkehr (vorgeschriebene Fahrrichtung rechts; alle Fahrzeuge im Kreis haben die Vorfahrt), Vorgeschriebene Fahrrichtung links oder geradeaus, Verkehrsverbot für Fahrzeuge über eine bestimmte Achslast, Verkehrsverbot für Lastkraftfahrzeuge, deren zulässiges Gesamtgewicht ein bestimmtes Maß überschreitet.

Das Zweirad im Straßenverkehr

Unter diesem Kennwort wickelte sich vom 18. bis 25. April die diesjährige Verkehrserziehungswoche ab. Das war verständlich. Denn in der Bundesrepublik laufen nicht nur 16 Millionen Fahrräder, sondern darüber hinaus auch noch 4 Millionen Krafträder und Mopeds. — Diese Verkehrsmittel werden auch von vielen Arbeitskameraden benutzt; das rechtfertigt, daß wir uns heute mit einigen gutgemeinten Ratschlägen an sie wenden.

Gegenseitige Rücksichtnahme ist der beste Schutz gegen Verkehrsunfälle. Wer ein Fahrrad, Moped oder Kraftrad benutzt, sollte vor allem anderen bedenken, daß bereits ein leichter Zusammenstoß zum Sturz führen kann. Jeder sollte deshalb so fahren, daß er sein Fahrzeug in der Gewalt hat. — Fahrräder und Mopeds müssen genau wie Motorräder von Zeit zu Zeit auf ihre Verkehrssicherheit überprüft werden. Die Motorisierten sollten außerdem die ohnehin schon genügend strapazierten Nerven ihrer Mitmenschen nicht noch durch geräuschvolles Fahren unnötig beanspruchen.

In Betrieben vorgenommene Fahrradkontrollen (auch bei uns!) haben schon oft erhebliche Mängel an den dort abgestellten Fahrrädern ergeben. Zur vorschriftsmäßigen Ausrüstung gehören neben der Klingel zwei voneinander unabhängige Bremsen, roter Rückstrahler, gelbe Pedalrückstrahler, kontrollierbares rotes Schlußlicht und bei Dunkelheit die Lampe zur Beleuchtung der Fahrbahn. Voraussetzung ist immer, daß alle diese Dinge auch intakt sind. Klappt das alles, dann haben wir aber immer noch keinen Grund, auf öffentlichen Straßen und Wegen, bei der Fahrt zur Zeche oder auf dem Heimweg so eilig zu sein, daß

wir dabei Leute, die im modernen Verkehr nicht so gut zurecht kommen, über den Haufen zu fahren oder die Straßenbeschaffenheit, den Abstand zum Vordermann und die Verkehrszeichen außer acht zu lassen. Das so sehr beliebte Durchschlingeln kann an den Fußgänger-Überwegen und an Kreuzungen leicht zu schweren Unfällen führen. — Auch das Umschauen während der Fahrt will gründlich geübt sein, damit wir dabei das Geradeausfahren nicht versäumen. Es ist deshalb besser, sich zweimal umzusehen als einmal zu lange.

Auch das Linkseinbiegen ist nicht so einfach. Man muß sich umschaun, Zeichen geben, sich einordnen, auf die Vorfahrt achten, auf Straßen-Kreuzungsmitteln fahren und die Einbiegemöglichkeit abwarten. Zu alledem gehört bei den heute viel benutzten Mopeds einige Erfahrung, damit der Motor nicht stehen bleibt. Und noch eins! Immer daran denken, daß eine Änderung der Fahrtrichtung durch Handzeichen angegeben werden muß.

Für Rad- und Mopedfahrer ist der richtige Lenker äußerst wichtig. Ein zu breiter Lenker begünstigt den „Wackelgang“, ein zu kleiner führt zu krampfhaftem Fahren.

Im übrigen sind Fahrrad, Moped und Kleinroller einsitzige Fahrzeuge, denen keine Überbelastung zugemutet werden darf, zumal sie dann nicht mehr sicher gelenkt werden können.

Wer sein Fahrzeug über Winter abgestellt hatte, sollte nicht versäumen, es vor der ersten Wiederbenutzung gründlich nachzusehen. Tretstrahler und Rückleuchte mit Funktionskontrolle dürfen jetzt an keinem Fahrrad mehr fehlen.

Blick über den Gartenzaun



Arbeiten im Mai

Fleißiges Gießen muß dazu beitragen, daß die Nährstoffe den Wurzeln in gelöster Form zum Verbrauch gleichmäßig zugeführt werden. Dem Wässern muß die Hacke folgen, damit die Feuchtigkeit dem Boden erhalten bleibt, den Wurzeln Luft zugeführt und das Unkraut zum Keimen gebracht und durch das Hacken zerstört wird. Nö-

tigenfalls muß auch gejätet werden.

Puffbohnen, Erbsen und Frühkartoffeln werden angehäufelt, damit sich am Wurzelhals neue Wurzeln bilden. Porree und pikierter Sellerie müssen mit Ballen gepflanzt werden, Blumenkohl, Tomaten und Gurken am besten in Anzuchtöpfen. Man pflanzt auch noch Kürbis und späten Kohlrabi. Ins freie Land werden noch Gurken gelegt und eine wiederholte Aussaat von Erbsen gemacht. Das erste Gemüse kommt auf den Tisch, nämlich Rhabarber, Spinat, Radieschen und Salat.

Abgeerntete Mistbeete werden mit gut verrotteter Komposterde gefüllt und mit Gurken bepflanzt. Schwarzwurzeln und Möhren werden ausgedünnt und gehackt. Am Ende des Monats säen wir noch Grünkohl.

Im Obstgarten werden die Bäume kräftig gedüngt und gegossen, damit die Früchte gut ansetzen und nicht abfallen. Beim Formobst können wir Ende Mai mit dem Sommer- oder Grünschnitt beginnen, doch darf dieses nur von kundiger Hand geschehen.

Neu gepflanzte Obstbäume, die nicht antreiben wollen, werden an der Wurzel frisch geschnitten, diese in Lehmbrei getaucht, der statt mit Wasser mit 0,5prozentiger Uspulungslösung angemacht ist, und gut eingeschlämmt. Man unterlasse lieber das Düngen, bis die Bäume angewachsen sind und bedecke nur die Baumscheibe mit Mist. Sollten etwa Früchte ansetzen, so entferne man sie lieber.

An Abhängen stehende Obstbäume erhalten Regenfänge, damit das Tageswasser gut ausgenutzt wird. Der Wasserverbrauch der Obstbäume ist außerordentlich groß. Sie müssen daher sehr stark gewässert werden. — Zwischen den Erdbeeren bedecke man den Boden mit Stroh, Torfmull oder Lohe, damit sich die Früchte sauber halten und der Boden feucht bleibt.

Beim Himbeeren läßt man nur die stärksten Triebe stehen, damit sie sich gut entwickeln. Die jungen Edeltriebe gepfropfter Bäume müssen gegen den Windbruch an Stäben angebunden werden.

Die drei Eisheiligen regieren in der ersten Hälfte des Mai. Man begegne ihnen bei stillem Wetter mit Rauchfeuer. Auch um den 20. Mai herum sind oft noch Nachtfröste zu erwarten.

Von Monilia befallene Zweige der Sauerkirschen müssen tief bis in das gesunde Holz zurückgeschnitten und das kranke Holz verbrannt werden. Gegen Erdflöhe verwende man Ofenruß oder Tabakstaub, gegen Schnecken Kalkstaub oder Eklatin, und zwar morgens oder spät abends. Gegen Blattläuse spritze man mit Tabakbrühe. Sie sitzen auf der Unterseite der Blätter und entziehen dem Baum durch Saugen den Lebenssaft. — Welkende Kohlpflanzen

zieht man heraus, vernichtet sie samt den Wurzelschädlingen und ersetzt sie durch neue Pflanzen.

Bohnen werden gegen Braunfleckenkrankheit vor dem Legen mit Uspulun, Ceresan, Germisan oder zweiprozentiger Sodalösung, der Kupfervitriol zugesetzt wird, gebeizt.

Arbeiten im Juni

Im Gemüsegarten heften wir die Tomaten an Spaliere oder Stäbe lose an und brechen alle sich bildenden Seitentriebe, sobald diese sichtbar sind, aus. Die Kultur ist also eine eintriebige, denn diese hat sich am besten gegen alle anderen bewährt. Man beachte das laufende Ausbrechen, da dieselben sonst sehr leicht ins Kraut wachsen und man statt Tomaten lauter Blätter hat, und die Früchte, die sich dennoch bilden, infolge der Beschattung sehr spät reif werden.

Gegen Mitte des Monats pflanzen wir die Spätkartoffeln, Weißkohl, Rotkohl und Wirsing. Auch Bohnen können noch gelegt werden. Bei den Kohlarten beachte man ein tiefes und festes Pflanzen um diese Zeit ganz besonders. Kohl, der lose eingepflanzt wird, vertrocknet um diese Zeit bei warmer Witterung leicht. Die Pflanzen sollen so fest stehen, daß die Blätter abreißen, wenn wir sie nach der Pflanzung aus der Erde herausziehen wollen. Die geeignetste Zeit zur Pflanzung ist gegen Abend, wenn Regenwetter bevorsteht. Den Dauer- oder Winterkohl vor dem angegebenen Termin auszupflanzen, ist nicht zu empfehlen, da der zu früh reifende Kohl leicht aufreißt (platzt), und dann für die Überwinterung ungeeignet ist. Alle angewachsenen anderen Pflanzen müssen fleißig gehackt werden, die im Boden vorhandene Wasserkraft wird dadurch gesteigert, ferner das Unkraut bekämpft und die Atmungsfähigkeit der Wurzeln erleichtert. Auch übergehe man bei anhaltender Trockenheit das Gießen oder Sprengen nicht. Für Kopfdüngung ist das Gemüse nach dem Anwachsen sehr dankbar; außer Jauche, die jedoch nur in feuchtem Boden und bei trüber Witterung angewandt werden soll, verwenden wir Stickstoff in verschiedenen Formen (Natrionsalpeter, Harnstoff u. ä.). Im Mistbeetkasten ausgepflanzte Gurken werden nach der vierten Blattbildung entspitzt, die sich dann bildenden Seitentriebe werden ebenfalls nach dem vierten Blatt zurückgeschnitten. Gegen Ungeziefer, das sich um diese Zeit einzustellen pflegt, sei man auf der Hut.

Im Ziergarten werden verblühte Blumen laufend entfernt, um Fäulnis vorzubeugen. Besonders die Blumenkästen und Blumenbeete sind darauf sehr zu beachten. Man übersehe auch nicht das Anheften der Fuchsien, Geranien u. a., außerdem ist besondere Sorgfalt auf das Gießen zu legen, insbesondere solcher Blumen, die in beengten Töpfen stehen, mithin leicht austrocknen. Wer seine Blumen liebt und pflegt, schaut jeden Tag mindestens einmal nach, ob sie begossen werden müssen. — Leichte Düngungen in Form von Nährsalzlösungen gebe man wöchentlich ein- bis zweimal, wenn sich die Pflanzen üppig entwickeln und reichlich blühen sollen.

Im Obstgarten beginnen die Beerenfrüchte zu reifen. In den Reihen der Erdbeeren lege man unter die Früchte Holzwolle oder Torfmull, damit die Früchte nicht beschmutzt werden. — Wo bei Stachelbeeren der Fruchtbehang zu stark ist, wird ein Teil der grünen Früchte abgepflückt und eingemacht. Wer Birn- oder Apfelbäume besitzt, vergesse nicht, den Sommerschnitt auszuführen. Denn nur dieser Schnitt erzeugt das Fruchtholz und nicht, wie irrtümlich angenommen wird, der Winterschnitt. Zu empfehlen ist, diese Arbeit einem obstkundigen Fachmann zu übertragen.



Eigentlich geschah nichts Besonderes im Leben des alten Wojtak. Seine Tage waren von harter Arbeit ausgefüllt. Manchmal fiel das Licht einer kleinen Freude darüber, öfter aber der Schatten eines Leides.

Menschen seiner Art setzt man kein Denkmal.

Er war kein großer Geist, kein Forscher und kein Dichter, er war eben nur ein schlichter Bergmann, nicht einfältig, doch hatte er ein kindlich-frohes Gemüt und sein Wesen strahlte jene heitere Zufriedenheit aus, die in der Hast unserer Tage nur noch wenigen Menschen eigen ist. Er war kein Held, obgleich er unter Tage täglich seine Pflicht erfüllte.

Sein Schicksal war das von tausend und mehr anderen Bergleuten, er war nicht besser und nicht schlechter, nicht glücklicher und nicht ärmer als sie.

Vielleicht drängt es mich gerade deshalb, dieses alten Bergmannes besonders zu gedenken, um ihm ein bescheidenes Denkmal zu setzen.

Ich war noch ein Kind, als ich Wojtak kennenlernte. Er war damals schon sehr alt und arbeitete lange nicht mehr auf der Zeche. Als Invalide lebte er vereinsamt in seinem Stübchen, und die Untätigkeit fraß an ihm wie eine schwere Krankheit. So hatte man ihm schließlich erlaubt, für ein geringes Entgelt die Höfe zu kehren und die kleinen Vorgärten zu pflegen.

Als wir uns kennenlernten, war er 82 Jahre alt. Sein Rücken war gebeugt und das dünne Haar schneeweiß. Ein langer, weißer Bart fiel ihm auf die Brust, und seine großen, hellen Augen hatten stets einen Ausdruck unendlicher Güte und Abgeklärtheit.

Den Leuten war er aber unheimlich, denn er hatte das „Zweite Gesicht“. Manche spotteten auch darüber und meinten, das Alter habe seinen Sinn verwirrt. Andere glaubten aber an seine Gabe, denn nur zu oft hatte er Unglücke vorausgesehen, Geschehnisse prophezeit und seine Kameraden gewarnt. Manche hatten seine Mahnung verlacht und waren deshalb zu Schaden gekommen.

Mir war der alte Wojtak nicht unheimlich. Wenn er mit seiner leisen, zitterigen Greisenstimme zu erzählen begann, erschloß sich mir eine neue Welt, eine Welt des Übersinnlichen, des Geheimnisvollen. Ich glaubte jedes seiner Worte und er war mir dankbar dafür, weil er auch daran glaubte und schwer darunter litt, daß man ihn oft verlachte.

So wurden wir schließlich gute Freunde.

Wojtak erzählte von seiner Arbeit unter Tage, vom Berggeist, dem mächtigen Herrn im Kohlenrevier, der die

schwarzen Schätze hütet und Zucht und Ordnung hält in seinem Reich . . . und mit dem der alte Wojtak auf sehr vertrautem Fuße stand.

Allmählich rundeten sich diese erzählten Abrisse und Episoden für mich zu einem erfüllten Leben, zu seinem, zu Wojtaks Schicksal. Wenn er sprach, hing sein Blick fast zärtlich an der Zeche, deren Atem zu uns herüberwehte, und ich verstand, daß er mit ihr verwachsen war und sein Leben mit allen Freuden und Leiden unlöslich in ihren Pulsschlag eingeordnet hatte.

An jedem Mittwoch kam er in den frühen Nachmittagsstunden, um unseren Hof zu kehren.

Und mochten wir Kinder dann auch gerade im spannendsten Spiel sein, sobald wir seine hagere, gebeugte Greisengestalt in dem eng zugeknöpften, schwarzen Mantel erblickten, wenn er langsam, mit kurzen, schlurfenden Schritten durchs Tor kam, den Besen auf der Schulter, ein freundliches Lächeln in den guten alten Zügen, liefen wir ihm alle entgegen und schrien freudig seinen Namen: „Wojtak! Wojtak!“

Dann leuchteten die Augen des Alten, deren Farbe eine Zeit von 82 Jahren in ein ganz liches Grau verblaßt hatte, auf — und er murmelte mit seiner leisen, brüchigen Stimme: „Ja, Kinderchen, ja, Kinderchen.“

Während er den Hof zu kehren begann — er tat das mit gleichmäßigen, langsamen Bewegungen — hüpfen wir um ihn herum und bettelten: „Erzählen, Wojtak . . . erzählen!“

Und die besonders Ungeduldigen unter uns zupften ihn wohl gar am Mantel oder hielten seinen Besen fest.

Er ließ sich aber nie lange bitten und wußte immer neue Geschichten und Erlebnisse, in denen sich Wirklichkeit, phantastische Traumbilder und spukhaftes Geistertreiben zu einer Einheit formten, die uns in Bann schlug, so daß wir ihm atemlos zuhörten.

Ab und zu blieb er auch stehen, um sich eine kurze Rast zu gönnen. Dann stützte er sich auf seinen Besen, sah uns freundlich an und sang uns leise und vor Atemnot undeutlich, ein Liedchen, eines jener Erbstücke, die das Volk geschaffen hat und die es durch Generationen von Mund zu Mund weitergibt.

Nach einer Weile des begeisterten Zuhörens trollten sich meine Spielkameraden meist wieder und suchten andere Beschäftigung, ich aber blieb an der Seite meines alten Freundes und wollte immer noch mehr von ihm hören.

Hatte der alte Wojtak seine Arbeit getan, dann setzten wir beide uns in einen Winkel und plauschten.

Im Frühjahr saßen wir meistens auf dem gemauerten Rand der Aschengrube hinter dem Haus, dessen Ziegelsteine die Sonne so schön warm gemacht hatte.

Das Haus hielt alle rauhen Windstöße ab, der sauber gefegte Platz lag in vollem Sonnenschein und wir hatten den Blick über die Felder, über denen wie ein Hauch das Grün der keimenden Saaten lag.

Dahinter dehnten sich Bruchfelder und wieder dahinter schloß der Dunststreifen des Horizonts Himmel und Erde aneinander, und auf seinem Hintergrund qualmten und dampften Zechen, Hütten und andere Werke in pausenloser Arbeit.

Auf einer der Zechen, auf der Georggrube, hatte auch Wojtak lange Jahre als Hauer gearbeitet. Und um diese Jahre der Bergmannsarbeit, um diese seine erfüllte Lebensaufgabe kreiste immer noch sein Denken und Fühlen.

Sein Herz mußte in den vielen Stunden der Dunkelheit unter Tage mit dem Gestein verwachsen sein. Nun man ihn davon losgerissen, weil der Berg seine Kräfte aufgesogen hatte, drängte es ihn, dennoch weiter zu schaffen; konnte es nicht mehr in der Grube sein, so dann eben hier oben. Und er tat es nicht um des Verdienstes wegen, denn für seine bescheidenen Ansprüche genügte die Rente, und sie reichte sogar dafür, hie und da im Nachbarhause eine Not zu stillen oder eines Kindes Auge glücklich aufleuchten zu lassen.

An diesem herrlichen Frühlingsstag nun, da wir mit dem Alten auf dem Mäuerchen der Aschengrube saßen, und aus der Luft ein erster Lerchenjubel zu uns drang, blickte Wojtak hinüber nach der Georggrube, deren Schornstein dicke Rauchwolken in den Himmel malten.

Er sann und sann. Und dann erzählte er mir die Sage vom Berggeist Skarbnik, der vom Herrgott selbst zum Verwalter aller Schätze unter Tage eingesetzt sei, und der auf Zucht und Ordnung unter den Bergleuten halte.

Wojtak erzählte mir die Sage von den beiden Keilhauen. Es waren einmal zwei Brüder, die arbeiteten beide in einem Kohlenbergwerk und rackerten sich redlich ums tägliche Brot. Man hätte sie aber gar nicht für Brüder halten mögen, denn war der eine heiter, freundlich und immer hilfsbereit, so ging der andere mürrisch und verdrossen durch den Tag, war stets unzufrieden, und noch nie hatte einer gehört, daß er einem Mitmenschen aus der Not geholfen hätte.

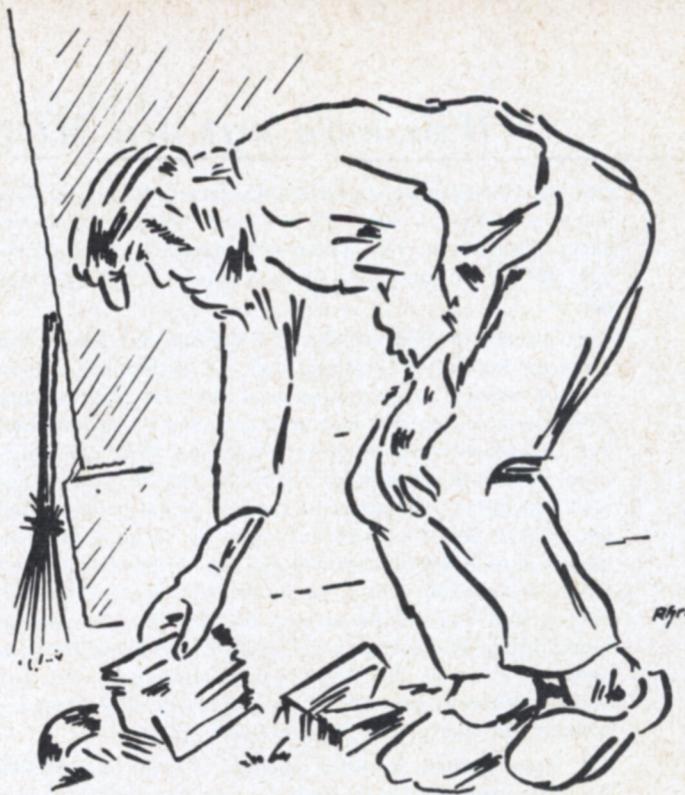
Eines Tages gingen die Brüder nach der Schicht von Ort dem Schachte zu.

Plötzlich hörten sie vor sich in der Dunkelheit ein Stöhnen und Wimmern, und da sie näherkamen, sahen sie im Schein ihrer Geleuchte einen Bergmann liegen, auf den ein Stein herabgestürzt war.

Als der Verunglückte der beiden ansichtig wurde, flehte er kläglich: „Ach, ihr guten Kameraden, so helft mir doch!“

Der Mürrische, der vorausging, sagte verächtlich: „Warst du ungeschickt genug, in eine solche Lage zu kommen, so hilf dir nur selber!“ Und er ging vorüber und ließ den Verunglückten liegen.

Sein Bruder jedoch beugte sich mitleidig zu dem armen Kameraden, wälzte das Gestein von ihm, half ihm aufstehen und überzeugte sich, daß er nicht viel verletzt sei. Dann wünschte er ein herzliches „Glückauf“ und eilte zum Schacht.



Als die Brüder zur nächsten Schicht vor Ort kamen, fand jeder an seinem Arbeitsplatz eine neue, blinkende Keilhaue. Sie wunderten sich, wer die Geräte wohl hergelegt haben mochte und bemerkten plötzlich, daß der Bergmann, den sie gestern unter dem Felsstück am Wege gefunden hatten, durch den Stollen auf sie zugestolpert kam.

„Die gehören euch . . .“ sagte er, „weil ihr mir gestern geholfen habt . . .“

„Ei . . .“ knurrte der Mürrische unfreundlich, wird auch schon das Rechte sein . . .“ und begann, auf die Kohlenwand einzuschlagen.

Kaum aber hatte er einige Hiebe geführt, als die Haue abglitt und ihm ins Bein fuhr, daß das Blut hervorquoll und er arge Schmerzen hatte.

„Sieh, guter Freund, nun warst du auch ungeschickt . . . nun schau zu, wie du dir hilfst“, sagte der fremde Bergmann. Dann wandte er sich an den anderen: „Deine Haue habe ich gesegnet, weil du mitleidig warst. Sie wird dir Glück bringen.“

Nach diesen Worten begann seine Gestalt zu leuchten und sich zu strecken, bis sie riesengroß vor ihnen stand, sie wurde durchsichtig und wuchs ins Gestein.

Und plötzlich war alles wieder dunkel.

Da wußten die Brüder, daß der Skarbnik in Gestalt eines Bergmannes ihre Herzen geprüft hatte.

Der Mürrische ging in sich und trug die Schmerzen als Strafe für seine Lieblosigkeit. Und da er später mit der geschenkten Keilhaue arbeitete, geschah ihm nichts Böses mehr.

Dem Bruder aber brachte das Geschenk Tag um Tag Glück. Er schlug bei jedem Schwung mächtige Brocken aus der Wand, und ob er auch in gefährlichen Orten arbeitete, es war, als schütze ihn ein guter Geist, denn er kam immer heil und gesund wieder heim und hatte durch Fleiß und die vom Berggeist gesegnete Keilhaue doppelt soviel Kohle geschlagen, wie die Kameraden.

H. G. Heyn-Oettinghaus

Was wird mit den Mieten der Altbauwohnungen

Das Bundesmietengesetz sieht eine Heranführung der Altbauwohnungen an die ortsüblichen Mieten vergleichbarer Wohnungen vor. Altbauwohnungen sind Wohnungen, die im Zeitpunkt der Währungsreform fertiggestellt waren.

Der Gesetzgeber hat mit dieser Regelung der bekannten Tatsache Rechnung getragen, daß die Altbauwohnungen vielfach unrentabel geworden sind. Dies ist auch bei den Altbauwohnungen der Gewerkschaft Sophia-Jacoba und der Gemeinnützigen Baugesellschaft der Fall. Die jährliche Unterdeckung beträgt rund DM 720 000. Dieser Zustand ist auf die Dauer nicht tragbar. Hinzu kommt, daß die Mieter der Neubauwohnungen es nicht verstehen, warum ihre Arbeitskameraden in den Altbauwohnungen unverhältnismäßig billiger wohnen: Die höheren Neubaumieten sind von der Regierung, die die Finanzierung im wesentlichen übernommen hat, festgesetzt. Es ist deshalb auch aus Gründen der Gerechtigkeit notwendig, das bisherige Mißverhältnis der Mieten für Alt- und Neubauwohnungen wenigstens in etwa auszugleichen.

Die Entscheidung darüber, welche Mieten als ortsüblich anzusehen sind, liegt bei den Preisbehörden. Bei der Vielzahl der zu erwartenden Anträge mußte der Gesetzgeber naturgemäß damit rechnen, daß die behördlichen Mietfestsetzungen längere Zeit in Anspruch nehmen. Er hat deshalb als Soforthilfemaßnahme vorweg eine generelle Anhebung der Altbauwohnungen um 10% zugelassen. Diese 10% werden seit dem 1. September 1955 von den Mietern erhoben. Die Mieter haben hiervon im August des vergangenen Jahres schriftlich Mitteilung erhalten. In diesen Mitteilungen hatten die Gewerkschaft Sophia-Jacoba und die Gemeinnützige Baugesellschaft sich gleichzeitig auch vorbehalten, die ortsüblichen Mieten noch durch die Preisbehörde festsetzen zu lassen.

Die Entscheidungen der Preisbehörde werden voraussichtlich in etwa zwei Monaten vorliegen. Den Mietern der Altbauwohnungen wird dann schriftlich mitgeteilt werden,

welche Mieten als ortsüblich angesehen worden sind. Die Erhöhungen werden sich in angemessenen Grenzen halten. Die Aachener Bergmanns-Siedlungsgesellschaft erhebt von ihren Altbaumietern bereits die ortsüblichen Mieten.

Das bisherige Mißverhältnis der Mieten für Alt- und Neubauwohnungen hat leider auch manchen Mieter einer Altbauwohnung davon zurückgehalten, ein Eigenheim zu bauen bzw. zu erwerben. Es wäre zu wünschen, wenn möglichst viele Belegschaftsmitglieder die bevorstehende Korrektur der Altbauwohnungen gleichzeitig auch zum Anlaß nehmen würden, die mit dem Erwerb eines eigenen Heimes verbundenen mannigfaltigen Vorteile zu überprüfen.

Urlaubsfahrten ins Sauerland

Es ist leider nicht möglich, sämtliche Urlauber, die sich für eine Erholungsfahrt ins Sauerland gemeldet haben, im Haus Schmelter in Saalhausen unterzubringen. Es können von jeder Fahrt jeweils nur 20 Belegschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen dort wohnen.

Wir haben deshalb in Fleckenberg, das etwa sechs Kilometer von Saalhausen entfernt liegt, im Haus Frisse eine zweite Unterbringungsmöglichkeit geschaffen. Unsere Arbeitskameraden finden dort ebenfalls alles, was zu einer gründlichen Erholung gehört: schöne und saubere Zimmer, gute Verpflegung und eine reizvolle Landschaft. Wir geben unseren Sauerland-Fahrern von dieser Regelung Kenntnis und bitten sie, Verständnis dafür zu haben, daß die einzelnen Transporte nicht in einem Hause untergebracht werden können.

Auflösung unseres Silberrätsels aus der letzten Nummer

Sophia-Jacoba wuenscht allen durch die Werkszeitung Frohe Ostern

Aus dem Inhalt

	Seite		Seite
Blick auf die neue Siedlung in Doveren	1	Zuerst wird geschrieben — und das kommt hinterher	18
Aus dem Betriebsgeschehen	2	Wißt ihr schon, Kameraden	20
Das interessiert euch doch, Kameraden?	3	1955 im Kreis Erkelenz 29 Tote bei Verkehrsunfällen	21
Hauerprüfung auf Schacht IV	5	Das Zweirad im Verkehr	22
Knappenprüfung auf Sophia-Jacoba	5	Blick über den Gartenzaun	23
Auf ein Wort, Kamerad!	7	Mein Freund — der alte Wojtak	24
Berglehrlinge fuhren Ostern in die Rhön	8	Was wird aus den Mieten für Altbauwohnungen?	26
Heinrich Imig †	10	Urlaubsfahrten ins Sauerland	26
Schlosserei und Schmiede auf Sophia-Jacoba	10	Familiennachrichten	27
Der Strebausbau an Sprüngen	12	Beim Verlassen des Förderkorbes	28
Neue Bücher in unserer Werksbücherei	13	Bilder: Römer, Schmitz, Hagedorn, Urner, Müller, Hensen, Verkehrswacht, Archiv Werkszeitung und Lehrlingsheim.	
Mit den Pfadfindern in Kanada	14	Zeichnungen: Ruhrmann u. Schmitz.	
Butter — das am leichtesten bekömmliche Speisefett	16		
Laßt es nicht beim Muttertag	17		



Familiennachrichten

Wir gratulieren zur Hochzeit

Vogels, Heinrich, mit Helena Peters, am 15. 2.
 Irion, Siegfried, mit Elfriede Kerth, am 4. 2.
 Fartak, Karl-Heinz, mit Jutta Murnautzki, am 18. 2.
 Müller, Friedrich, mit Hildegard Kühlheim, am 25. 2.
 Reiners, Anton, mit Brigitte Munk, am 28. 2.
 Winkler, Walter, mit Ingeborg Fredersdorf, am 3. 3.

Gilles, Josef, mit Agnes Schuwirth, am 3. 3.
 Hanspaul, Walter, mit Maria Gatzen, am 10. 3.
 Schneberger, Erich, mit Odilia Fabri, am 24. 3.
 Praxl, Franz, mit Katharina Winkels, am 9. 3.
 Schulwitz, Heinrich, mit Dorothea Samulski, am 27. 3.
 Hilgers, Hans Josef, mit Maria Nacken, am 13. 2.
 Dahlmanns, Gottfried, mit Hubertina Zohren, am 10. 2.
 Schön, Ludwig, mit Hildegard Dahmen, am 11. 2.
 Kratz, Werner, mit Christel Maruhu, am 25. 2.
 Zain, Wilfried mit Hannelore Patz, am 3. 3.
 Leisten, Alfred, mit Elisabeth Heuter, am 5. 3.
 Hansen, Erwin, mit Margot Kislal, am 10. 3.
 Fromm, Willibald, mit Gertrud Altmeyer, am 17. 3.
 Holler, Siegfried, mit Brigitte Gotzmann, am 17. 3.
 Ames, Franz, mit Gertrud Bey, am 24. 3.
 Klemmer, Karl-Heinz, mit Hildegard Schareina, am 24. 3.



Herzlichen Glückwunsch

Helga Boeken, Josef, am 5. 2.
 Robert Boden, Wilhelm, am 4. 2.
 Hans-Peter Hoffmann, Fritz, am 5. 2.
 Rita Kruschat, Wilhelm, am 4. 2.
 Lydia Völkel, Helmut, am 6. 2.
 Detlef Gehrke, Horst, am 9. 2.
 Inge Schmidt, Wilhelm, am 8. 2.
 Rosemarie Hornauf, Kurt, am 8. 2.
 Ursula Putzki, Eduard, am 11. 2.
 Henning Groß, Helmut, am 12. 2.
 Johanna Wolff, Werner, am 12. 2.
 Diethelm Blockus, Arnold, am 14. 2.
 Josef Monnens, Pierrem, am 14. 2.
 Eva Holter, Gustav, am 15. 2.
 Reiner Adolph, Friedrich, am 15. 2.
 Helga Pinkale, Paul, am 20. 2.
 Beate Aich, Hans, am 21. 2.
 Ingrid Pfannschmidt, Karl, am 24. 2.

Erika König, Hans, am 26. 2.
 Arnd Zallmann, Dieter, am 3. 3.
 Werner Meier, Gustav, am 3. 3.
 Helmut Pretzl, Hermann, am 2. 3.
 Alfred Topnik, Alfred, am 4. 3.
 Wolfgang Hermanns, Peter, am 6. 3.
 Juliane Böttcher, Albert, am 5. 3.
 Harald Kuß, Heinrich, am 8. 3.
 Hans-Jürgen Goideck, Helmut, am 8. 3.
 Karl-Heinz Prömper, Peter, am 11. 3.
 Magdalena Bylsma, Heinrich, am 10. 3.
 Annelie Ostrowski, Wilfried, am 11. 3.
 Ilona Schlauch, Kurt, am 12. 3.
 Lore Hundt, Heinz, am 12. 3.
 Dietmar Schier, Horst, am 13. 3.
 Karin Gillrath, Leo, am 12. 3.
 Elke Schumann, Hans, am 15. 3.
 Ilona Möller, Kurt, am 15. 3.

Wolfgang Hummel, Rudolf, am 15. 3.
 Willy Indorf, Willy, am 18. 3.
 Sonja Tippmann, Otto, am 18. 3.
 Christine Steinig, Dieter, am 20. 3.
 Elke Scheffezyk, Helmut, am 21. 3.
 Gisela Müller, Wilhelm, am 21. 3.
 Theodora Schoden, Wilhelm, am 22. 3.
 Karl Lukacs, Karl, am 23. 3.
 Birgit Daleiden, Alfred, am 24. 3.
 Katharina Kraus, Wilhelm, am 24. 3.
 Angelika Wiethölter, Egon, am 26. 3.
 Rosa-Maria Tauchert, Walter, am 25. 3.
 Hans-Willi Heinrichs, Wilhelm, am 25. 3.
 Harry Walter, Hans, am 27. 3.
 Bernd Kohnen, Heinrich, am 28. 3.
 Helene Ziemann, Horst, am 30. 3.
 Roswitha Riebe, Johannes, am 30. 3.
 Klaudia Hütter, Günter, am 7. 2.
 Katharina Platzköster, Helmut, am 8. 2.
 Wilhelm Clever, Jakob, am 1. 2.
 Annemarie } Knoops, Gerhard, am 11. 2.
 Philomma }
 Ilona Vater, Gerhard, am 10. 2.
 Gertrud Hampel, Dieter, am 17. 1.
 Arnd Hopfner, Joachim, am 23. 2.
 Josefina Heinen, Karl, am 25. 2.
 Silvia Poppels, Josef, am 23. 2.
 Franz Mühlenberg, Johann, am 4. 3.
 Roswitha Peters, Mathias, am 24. 2.
 Karin Jeske, Fritz, am 28. 2.
 Elsbeth Wesselbaum, Adolf, am 12. 3.
 Heinrich Hendrixx, Arnold, am 15. 3.
 Axel Paschke, Axel, am 24. 2.
 Ine Wolters, Eduard, am 17. 3.
 Heinz-Jürgen Hammel, Peter, am 11. 4.



Sterbefälle

Kind Hans von Willems, Hans, am 21. 2.
 Kinder Anna und Helga von Aretz, Jakob, am 25. 2.
 Kind Hermann von Krause, Günter, am 24. 3.
 Kind Annekirsten von Groß, Helmut, am 12. 2.
 Ehefrau Anna von Schmitz, Martin, am 26. 2.
 Berginvalide Wilhelm Goertz, am 15. 2.
 Berginvalide Johann Gubbels, am 29. 2.
 Berginvalide Otto Gudlat, am 10. 3.
 Berginvalide Leo Schweika, am 12. 3.
 Berginvalide Anton Esser, am 13. 3.
 Berginvalide Wilhelm Heinrichs, am 14. 3.
 Berginvalide Heinrich Wedekind, am 18. 3.
 Berginvalide Heinrich Schilling, am 20. 3.

Berginvalide Wilhelm Farin, am 22. 3.
 Berginvalide Wilhelm Kallrath, am 25. 3.
 Berginvalide Hermann Salaff, am 26. 3.
 Berginvalide Adam Zebrowski, am 28. 3.
 Berginvalide Johann Kreuz, am 28. 3.
 Berginvalide Gustav Preschel, am 9. 4.
 Berginvalide Gottfried Bransch, am 13. 4.
 Berginvalide Wilhelm Jost, am 24. 4.
 Berginvalide Rudolf Tiedtke, am 22. 4.

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Herbert Klinger

der am 7. März 1956 bei der Gesteinsfirma Gebhardt & Koenig beim Aussetzen des Füllortes der 480-m-Sohle an Schacht IV tödlich verunglückt ist.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

